

# „DER MAKEL WIRD SCHWINDEN“. GRAFENECK ZWISCHEN ÖFFENTLICHER ERINNERUNG UND ERINNERUNGSVERWEIGERUNG (1945-2005)<sup>1</sup>

JÖRG WAßMER M.A., BERLIN

*für Alois Zähringer  
(geboren 1921 in Bleichheim – ermordet 1940 in Grafeneck)*

## FORSCHUNGSSTAND

Die Geschichte des nationalsozialistischen „Euthanasie“-Massenmordes war lange Zeit kein Thema für die historische Forschung, weshalb von einem Versagen der deutschen Geschichtswissenschaft gesprochen werden kann<sup>2</sup>. Was für die Erforschung der NS-„Euthanasie“ im Allgemeinen gilt, gilt für die der Geschichte der sechs zentralen „T4“-Mordanstalten im Besonderen. Erst in den letzten Jahren konnten eklatante Forschungslücken, wenn nicht geschlossen, so doch zumindest verkleinert werden. Über die Geschichte Grafenecks als Tatort der NS-„Euthanasie“ erschien 1985 eine erste Publikation, die von einem Nicht-Historiker stammte<sup>3</sup>. Es folgte 2002 eine Monografie, die sich „als eine knappe, allgemeine und allgemein verständliche Einführung“ versteht, aber eine „noch ausstehende wissenschaftliche Darstellung [...] nicht ersetzt oder gar überflüssig [ ]macht“<sup>4</sup>. Angesichts dieser Bilanz überrascht es nicht, dass auch der Umgang der deutschen Nachkriegsgesellschaft mit den „T4“-Tatorten ein Desiderat der Forschung darstellt<sup>5</sup>.

Im Folgenden soll der Umgang mit Grafeneck von 1945 bis 2005 skizziert werden. Der Aufsatz folgt dem chronologischen Prinzip und untergliedert die untersuchte Zeit in vier Phasen. Im Mittelpunkt steht das Spannungsverhältnis von öffentlicher Erinnerung und Erinnerungsverweigerung. Dabei erscheint der Begriff der Erinnerungsverweigerung besser geeignet als Formulierungen wie „vergessen“ oder „verdrängen“, um zu zeigen, dass es sich dabei um eine aktive Abwehr der Erinnerung handelt. Erinnerung und Erinnerungsverweigerung dürfen jedoch nicht als reziproke Gegensätze missverstanden werden, handelt es sich bei ihnen doch um sich gegenseitig durchdringende Phänomene. Denn nicht jedes mehr an Erinnerung reduziert die Quantität der Erinnerungsverweigerung.

## KURZER ÜBERBLICK ÜBER DIE GESCHICHTE GRAFENECKS VOR 1945

### Grafeneck als „Krüppelheim“ der Samariterstiftung

Das Samariterstift Grafeneck, gelegen auf der Schwäbischen Alb im Kreis Reutlingen, wurde 1930 als so genanntes „Krüppelheim“ der Samariterstiftung Stuttgart feierlich eröffnet. Die Stiftung, 1885 als Verein „zur Versorgung krüppelhafter und gebrechlicher Leute“ gegründet, gehörte dem

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz ist eine Kurzfassung von: Waßmer, Jörg, „Der Makel wird schwinden“. Öffentliche Erinnerung und Erinnerungsverweigerung in Grafeneck, (unveröffentlichte Magisterarbeit), Berlin 2005. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden nur die männlichen Endungen verwendet, trotz der damit verbundenen sprachlichen Ausgrenzung von Frauen.

<sup>2</sup> Vgl. Burleigh, Michael / Wippermann, Wolfgang, Hilfloser Historismus. Warum die deutsche Geschichtswissenschaft bei der Erforschung der Euthanasie versagt hat, in: Thema: Behinderte. Wege zu einer sozial verpflichteten Medizin, hg. von Karl Ludwig Rost, Till Bastian und Karl Bonhoeffer, Stuttgart 1991, S. 11-23.

<sup>3</sup> Morlok, Karl, Wo bringt ihr uns hin? „Geheime Reichssache“ Grafeneck, Stuttgart 1985.

<sup>4</sup> Stöckle, Thomas, Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen 2002; S. 7.

<sup>5</sup> Der Gedenkstättenleiter Grafenecks stellte 2002 fest, dass „eine Geschichte der Erinnerung“ ein noch „zu schreibendes Buch“ sei. Er unternahm seitdem einen ersten Versuch, einen Überblick über diese Geschichte zu geben. Stöckle, Thomas, Grafeneck und die „Euthanasie“-Verbrechen in Südwestdeutschland 1940. Geschichte und Erinnerung, in: GedenkstättenRundbrief Nr. 115, 10/2003, S. 14-23; S. 20.

württembergischen Landesverband der Inneren Mission und der evangelischen Landeskirche Württembergs an. 1928 hatte sie Schloss Grafeneck käuflich erworben und es in den folgenden zwei Jahren umgebaut<sup>6</sup>. Über die Geschichte des „Krüppelheims“ zwischen 1930 und 1939 ist bislang kaum etwas bekannt. In Publikationen der Samariterstiftung und der Gedenkstätte wird die Anstaltsgeschichte der 1930er Jahre entweder gänzlich ausgespart oder tendenziös abgehandelt<sup>7</sup>. Es bedürfte einer eingehenden Untersuchung, um zu klären, inwiefern das Heim ein Ort der Verwahrung war und als eine „totale Institution“<sup>8</sup> zu charakterisieren ist. Solange eine solche Studie nicht vorliegt, können auch keine näheren Angaben darüber gemacht werden, ob sich die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unmittelbar auf das Leben der „Pfleglinge“ auswirkte.

#### Grafeneck als „T4“-Mordanstalt

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 radikalisierte sich auch der rassenhygienisch motivierte „Krieg nach innen“. Der Planungsstab der „T4“, jener Organisation mit Sitz in der Berliner Tiergartenstraße 4, die von Hitler zum tausendfachen Mord an kranken und behinderten Anstaltsinsassen ermächtigt worden war, machte sich daran, geeignete Orte für den geplanten Massenmord zu finden<sup>9</sup>. Vertreter des württembergischen Innenministeriums schlugen daraufhin das „Krüppelheim“ Grafeneck vor<sup>10</sup>. Mit seiner abgeschiedenen Lage, seinem leicht abzusperrenden und zu bewachendem Gelände, das zudem ausreichend Möglichkeit für bauliche Veränderungen bot, entsprach Grafeneck offenbar den Vorstellungen von „T4“. Am 12. Oktober 1939 ordnete das württembergische Innenministerium die sofortige Beschlagnahme Grafenecks „für Zwecke des Reiches“ an. Die Samariterstiftung musste zusammen mit ihren 110 männlichen „Pfleglingen“ das Heim räumen und in andere Einrichtungen ausweichen. In der Folgezeit wurde Grafeneck zu einer Mordanstalt umgebaut. Dazu wurde in einem wenige Hundert Meter vom Schlossgebäude entfernten landwirtschaftlichen Schuppen eine Gaskammer installiert, die mit Hilfe von Kohlenmonoxyd betrieben wurde. In den folgenden Monaten wurden Anstaltsinsassen in mindestens 48 „Heil- und Pflegeanstalten“, vor allem in Württemberg, Hohenzollern und Baden, aber auch in Bayern sowie Hessen und Preußen (Rheinprovinz), mit Hilfe von Meldebögen selektiert und in berüchtigten „grauen Bussen“ nach Grafeneck deportiert. Nach ihrer Ankunft starben sie in der Gaskammer einen qualvollen Erstickungstod. Am 18. Januar 1940 wurden die ersten 25 Menschen ermordet. Die letzte Vergasung fand am 13. Dezember 1940 statt, über ein halbes Jahr vor dem so genannten „Euthanasie-Stopp“. Mehr als 10.800 Menschen wurden in Grafeneck insgesamt ermordet und ihre Leichen anschließend eingeäschert<sup>11</sup>.

---

<sup>6</sup> Schloss Grafenecks Geschichte reicht beinahe eintausend Jahre zurück. Einen Überblick bietet: Stöckle, Thomas, Grafeneck – Vergangenheit und Gegenwart, in: 1100 Jahre Dapfen. Geschichte – Erinnerungen. von taffo ... zu Dapfen 904-2004, hg. von der Gemeinde Gomadingen, Pfullingen 2004, S. 130-164.

<sup>7</sup> Vgl. Ort des Lebens. 75 Jahre Samariterstiftung Grafeneck, hg. von der Samariterstiftung Nürtingen, Reutlingen 2005; Morlok, Wo bringt ihr uns hin? S. 8; Stöckle, Grafeneck 1940, S. 42ff.

<sup>8</sup> Vgl. Goffmann, Erving, Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt (Main) 1973.

<sup>9</sup> Zur Geschichte der NS-„Euthanasie“ vgl. Klee, Ernst, „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt (Main) 1985; Aly, Götz (Hrsg.), Aktion T4 1939-1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin 1987; Friedlander, Henry, Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin 1997; Burleigh, Michael, Tod und Erlösung. Euthanasie in Deutschland 1900-1945, Zürich 2002. Einen aktuellen Forschungsüberblick bietet: Baader, Gerhard, Vom Patientenmord zum Genozid. Forschungsansätze und aktuelle Fragestellungen, in: Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien, Teil II, hg. von Eberhard Gabriel und Wolfgang Neugebauer, Wien u. a. 2002, S. 189-237.

<sup>10</sup> Die folgende Darstellung basiert vor allem auf Stöckle, Grafeneck 1940.

<sup>11</sup> Die so genannte Hartheim-Statistik nennt für Grafeneck 9.839 „Desinfizierte“, während im Rahmen des Grafeneck-Prozesses 10.654 Ermordete ermittelt wurden. Laut neuester Forschung müssen beide Zahlen als zu niedrig gelten. Stattdessen wird die Zahl der ermordeten Opfer aktuell auf mindestens 10.824 geschätzt. Vgl. Stöckle, Grafeneck 1940, S. 140f.

## Schließung der Mordanstalt und Verwischung der Spuren

Die Gründe, die zur Schließung der Mordanstalt Grafeneck führten, sind bis heute Gegenstand einer Kontroverse. Lange Zeit herrschte die Ansicht vor, die Morde seien vorzeitig beendet worden, weil die Geheimhaltungsbemühungen gescheitert seien und Proteste der Kirchen und der Bevölkerung beziehungsweise ihr Widerstand das NS-Regime zu diesem Schritt gezwungen habe<sup>12</sup>. Im Gegensatz dazu geht die neueste Forschung davon aus, das Morden in Grafeneck sei programmgemäß beendet worden, nachdem das vorgegebene Plansoll erreicht gewesen sei<sup>13</sup>.

Bevor die Täter im Frühjahr 1941 Grafeneck in Richtung Hadamar verließen, wo sie in der dortigen Heil- und Pflegeanstalt das Morden fortsetzten, versuchten sie die Spuren zu verwischen. Sie rissen hierzu mehrere von ihnen errichtete Gebäude, wie zum Beispiel die Busgarage und das Krematorium, ab und beseitigten im Schuppen, der ihnen als Tötungsgebäude gedient hatte, verschiedene von ihnen vorgenommene bauliche Veränderungen. Nichts sollte mehr in Grafeneck an den Massenmord erinnern.

Das Schlossgebäude blieb auch in den folgenden Jahren der Verfügungsgewalt der Samariterstiftung entzogen. Das württembergische Innenministerium hatte im März 1941 verfügt, dass „die Hitlerjugend das Heim nunmehr für die Zwecke der erweiterten Kinderlandverschickung in Anspruch nehmen werde.“ Bis Kriegsende diente das Gebäude als Unterkunft für Kinder und Jugendliche aus luftkriegsgefährdeten Regionen.

## GESCHICHTE DER ERINNERUNG UND ERINNERUNGSVERWEIGERUNG VON 1945 BIS 2005

### 1. Erste Phase (1945-1949)

#### Rückkehr der Samariterstiftung

Bereits wenige Tage nach der Befreiung Grafenecks am 24. April 1945 durch die Franzosen versuchte die Samariterstiftung, eine Rückgabe ihres seit Herbst 1939 beschlagnahmten „Krüppelheims“ zu erreichen. Und tatsächlich konnte sie diejenigen „Pflegerlinge“, welche die jahrelange Odyssee durch verschiedene Heime überlebt hatten, im Mai 1945 nach Grafeneck zurückholen. Allerdings zunächst nur vorübergehend, denn während der Sommermonate 1945/46 wurde das Schlossgebäude von der französischen Militärregierung beschlagnahmt: Es diente vorübergehend als Erholungsheim für französische Kinder. Im Juni 1947 erhielt die Samariterstiftung das Gebäude endgültig zur „Verfügung der Inneren Mission“ zurück. Den Grafenecker „Pflegerlingen“ wurde zugemutet, fortan an einem Ort zu leben, an dem mehr als 10.800 als krank und behindert stigmatisierte Menschen ermordet worden waren. In der Presse wurde die Rückkehr der Samariterstiftung uneingeschränkt begrüßt. Das „Schwäbische Tagblatt“ meldete: „Grafeneck wieder Stätte der Nächstenliebe<sup>14</sup>“.

#### Keine „Stunde Null“

Eine „Stunde Null“ gab es in Grafeneck nicht. Die Samariterstiftung knüpfte unmittelbar an ihre Anstaltsarbeit von vor 1939 an, ohne zu reflektieren, dass die allgemein übliche Praxis der Verwahrung von Kranken und Behinderten und ihre gesellschaftliche Ausgrenzung wichtige Voraussetzungen für die reibungslose Durchführung des Massenmordes gewesen waren. Im ersten Jahresbericht nach Kriegsende blickte sie zwar allgemein auf die „hinter uns liegenden jammervollen Jahre“ und die „unsagbar böse Zeit“ zurück. Sie bezeichnete Grafeneck in drastischer Sprache als

<sup>12</sup> Vgl. Morlok, Wo bringt ihr uns hin, S. 67.

<sup>13</sup> Wichtigstes Indiz hierfür ist, dass die Grafenecker Mordziffern bereits seit Oktober 1940 rückläufig waren; vgl. Stöckle, Grafeneck 1940, S. 171.

<sup>14</sup> Schwäbisches Tagblatt, 01.08.1947.

„Menschenvernichtungsanstalt“, die „gegen alles Gottes- und Menschenrecht“ verstoßen habe<sup>15</sup>. Gleichzeitig aber beschönigte die Stiftung ihr eigenes Verhalten und ihre eigene Affinität zur NS-Ideologie. Sie verlor kein Wort darüber, dass sie die rassenhygienischen Maßnahmen des NS-Regimes, wie zum Beispiel die Zwangssterilisationen infolge des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, als „wertvolle Maßnahmen zur Entkrüppelung“ begrüßt<sup>16</sup> und ihre „Pfleglinge“ als „Schattennaturen des menschlichen Lebens“ diffamiert hatte, die häufig „sich selbst eine Last“ und für ihre Familienangehörigen „lästig und unwert“ seien<sup>17</sup>. Sie verschwieg auch, dass sie dem „Führer“ bis in die zweite Kriegsphase hinein die Treue gehalten hatte. Der Jahresbericht der Stiftung für 1942 hatte beispielsweise den Titel getragen: „Den Sieg woll’n wir erlangen“<sup>18</sup>. Nachdem der Sieg ausgeblieben und Deutschland besetzt war, stilisierte sich die Samariterstiftung zu einem Opfer des NS-Regimes, dem das Heim widerrechtlich entrissen worden sei. Erst 1950 verabschiedete sie eine neue Satzung und entsorgte damit ihr rassistisches und antisemitisches Statut aus der „Hitlerzeit“.

### Ermittlungen der französischen Militärregierung

Unmittelbar nach der Befreiung leitete die französische Militärregierung erste Ermittlungen ein<sup>19</sup>. Im Zusammenhang mit den Voruntersuchungen erschien 1947 auch eine erste, von der französischen Militärregierung in Auftrag gegebene Publikation, die den Grafenecker „Euthanasie“-Massenmord dokumentierte<sup>20</sup>. Zahlreiche Verdächtige wurden verhaftet und verhört, darunter sämtliche badischen und württembergischen Anstaltsleiter, aus deren Einrichtungen Insassen nach Grafeneck deportiert worden waren. Die meisten wurden wenig später wieder außer Verfolgung gesetzt. 1945 und 1948 wurden die beiden Urnengräber in Grafeneck, in denen die SS aus bis heute unbekanntem Gründen über 250 Urnen mit der Asche von Ermordeten zurückgelassen hatte, zu Untersuchungszwecken geöffnet. Die französische Militärregierung gab die Ermittlungen schließlich an die badische und württembergische Staatsanwaltschaft ab, deren Arbeit sich lange hinzog. Einiges deutet darauf hin, dass das Verfahren absichtlich verschleppt wurde<sup>21</sup>. Dank des beständigen Drucks seitens der französischen Militärregierung und eines Teils der südwestdeutschen Presse verliefen die Ermittlungen nicht im Sand<sup>22</sup>.

### Grafeneck-Prozesse in Freiburg und Tübingen

Im Herbst 1948 und im Sommer 1949 fanden, getrennt für den badischen und den württembergischen Raum, der Freiburger und der Tübinger Grafeneck-Prozess statt<sup>23</sup>. Nur eine verschwindend kleine Minderheit der Täter wurde vor Gericht gestellt: Im Freiburger Prozess waren

---

<sup>15</sup> Archiv Samariterstiftung, Samariterstiftung Stuttgart, 59. Jahresbericht über 1946/47, o. S.

<sup>16</sup> Archiv Samariterstiftung, Samariterstiftung Stuttgart, 51. Jahresbericht über 1936, o. S.

<sup>17</sup> Vgl. Samariterstiftung Stuttgart 1885-1935. Im goldenen Glanz des 50jährigen Jubiläums. Erlebtes in Stammheim, Reichenberg, Obersontheim und Grafeneck, hg. von der Samariterstiftung Stuttgart, Stuttgart 1936. In dieser Festschrift hieß es weiter: „So handeln wir im Geist unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler, dessen Bild jeden Tag in unseren Heimen alle grüßt und dessen, unser Volk zu neuer Lebenskraft führender Arbeit immer dankbar gedacht wird.“

<sup>18</sup> Archiv Samariterstiftung, Samariterstiftung Stuttgart, 57. Jahresbericht über 1942, o. S.

<sup>19</sup> Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 29/3, Nr. 1758, o. Bl.

<sup>20</sup> Vgl. Poitrot, Robert, Die Ermordeten waren schuldig? Amtliche Dokumente der Direction de la Santé Publique der französischen Militärregierung, Baden-Baden 1947.

<sup>21</sup> So musste ein für die Voruntersuchung zuständiger Landgerichtsrat ausgetauscht werden, da er politisch belastet war. Zwei weitere Richter waren mit einem der Angeklagten sogar befreundet. Vgl. Staatsarchiv Freiburg, C 20/1, Nr. 932, Bl. 47; Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 29/3, Nr. 1752, Bl. 80f.

<sup>22</sup> Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes startete eine Pressekampagne, in der sie auf die Beschleunigung des Verfahrens drängte und die Eröffnung des Prozesses immer wieder anmahnte. Vgl. Unser Tag, 22.02.1947, 20.06.1947, 06.02.1948.

<sup>23</sup> Einen Überblick über „Euthanasie“-Prozesse der Nachkriegszeit bieten u. a.: Benzler, Susanne, Justiz und Anstaltsmord nach 1945, in: Kritische Justiz, 2 (1988), S. 137-158; Dreßen, Willi, Die bundesrepublikanische Rechtsprechung in Sachen NS-„Euthanasie“, in: Medizin und Verbrechen, hg. von Christoph Kopke, Ulm 2001, S. 288-299.

zwei Personen angeklagt, im Tübinger Prozess acht Personen, darunter gerade einmal vier von insgesamt 100 Mitarbeitern der Mordanstalt Grafeneck. Die Angeklagten wurden von einer ihnen wohlwollenden Justiz verurteilt<sup>24</sup>: In beiden Prozessen bewerteten die Richter die NS-„Euthanasie“ zwar grundsätzlich als Mord und als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. Aber die Richter erkannten in den Angeklagten keine Täter, sondern nur Gehilfen. Außerdem hielten sie ihnen verschiedene Schuldausschließungsgründe und auch strafmildernde Gründe zu Gute<sup>25</sup>. Die vier Mitarbeiter der Grafenecker Mordanstalt wurden mit Verweis auf den angeblichen Befehlsnotstand freigesprochen. Von den ärztlichen Leitern der Mordanstalt Grafeneck stand in Freiburg und Tübingen niemand vor Gericht: Zwei der Leiter waren im Krieg gefallen und nach Horst Schumann war im Vorfeld vergeblich gefahndet worden. Er lebte zu dieser Zeit unbehelligt in Gladbeck, wo er 1949 eine eigene Arztpraxis eröffnete<sup>26</sup>.

### Reaktion der Öffentlichkeit

Den Prozessen kommt im Hinblick auf die Öffentlichkeit eine herausragende Bedeutung zu: Die Bevölkerung, die bereits 1940/41 von den „Euthanasie“-Verbrechen wusste, wurde nun mit dem Ausmaß und den Details des Massenmordes konfrontiert. Umso mehr fällt auf, dass die Bevölkerung den beiden Grafeneck-Prozessen nur geringes Interesse entgegengebracht hat, was sich unter anderem an den niedrigen Besucherzahlen im Gerichtssaal festmachen lässt<sup>27</sup>. Auch die südwestdeutsche Presse verfolgte die Ermittlungen im Vorfeld der Prozesse mehrheitlich mit Desinteresse<sup>28</sup>. Erst während der Prozesse intensivierte sich die Berichterstattung. Darüber hinaus vermied die Presse es weitgehend, die Urteilsprüche zu kommentieren. Kritik an den milden Urteilen wurde nur selten geübt<sup>29</sup>.

### Populäre Bilder von Tätern und Opfern

Im Rahmen einer qualitativen Untersuchung der frühen Presseberichte lassen sich folgende Beobachtungen hinsichtlich der konstruierten Bilder von den Tätern und den Opfern machen. Zunächst fällt auf, dass entweder gar keine verantwortlichen Akteure benannt wurden oder Hitler zum Alleinverantwortlichen stilisiert wurde, etwa wenn von der „Euthanasie Hitlers“ die Rede ist. Daneben findet sich auch die Lesart, bei den Tätern habe es sich um eine nur kleine verbrecherische Clique gehandelt. Wenn konkreter über die Täter gesprochen wurde, dann ist eine Dämonisierung zu verzeichnen, die der Distanzierung von ihnen und den von ihnen verübten Verbrechen diene. Die angeblich allesamt aus dem fernen Norddeutschland stammenden „Grafenecker SS-Leute“ hätten „ständig unter Alkohol“ gestanden. „Sie waren so gut wie nie ganz nüchtern, sie schmissen mit dem Gelde herum, gröhnten und prahlten“ in den Gasthäusern und „feierten mit dem starken weiblichen Troß, den sie mitgebracht hatten, wüste Orgien“; sie seien „üble Type[n]“ gewesen, „entmenschte[ ] Verbrecher[ ]“ mit „vor Mordlust funkelnde[n] oder tierisch abgestumpfte[n] Augen“, die „einen

---

<sup>24</sup> Die Urteilsprüche sind abgedruckt in: Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966, Bd. IV und V, Amsterdam 1970, S. 484-527 (Bd. IV) und S. 88-117 (Bd. V).

<sup>25</sup> Der Angeklagten Martha Fauser, ehemalige Direktorin der Zwischenanstalt Zwiefalten, der nachgewiesen werden konnte, dass sie in der dezentralen Phase der „Euthanasie“ mindestens drei Menschen eigenhändig getötet hatte, bescheinigten die Richter beispielsweise, dass sie „weder heimtückisch, noch grausam, noch aus niedrigen Beweggründen“, sondern „lediglich aus Mitleid“ getötet habe. Vgl. Breucker, Dorothee, Dr. Martha Fauser. Eine Ärztin im Nationalsozialismus, in: „Euthanasie“. Krankenmorde in Südwestdeutschland, hg. von Hermann J. Pretsch, Zwiefalten 1996, S. 115-127.

<sup>26</sup> Vgl. Schilter, Thomas, Psychiatrieverbrechen im Dritten Reich. Die Karriere Horst Schumanns, in: Internationale Zeitschrift für Geschichte und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin, 1998, H. 1, S. 42-55.

<sup>27</sup> Das Schwäbische Tagblatt (09.06.1949) titelte sarkastisch: „Der Fall der 10.654 Tötungen hat rund 35 Zuhörer in den Rittersaal gelockt.“

<sup>28</sup> Einigen Zeitungen war nicht einmal die korrekte Schreibweise von Grafeneck bekannt, sie schrieben „Grafenegg“.

<sup>29</sup> Eine Ausnahme stellen die Stuttgarter Nachrichten (06.07.1949) dar, die sich von der „große[n] Milde“ überrascht zeigte. Die Neue Württembergische Zeitung (07.06.1949) hingegen bewertete den Urteilsspruch als „etwas zu schwer“.

abstoßenden Eindruck“ gemacht hätten<sup>30</sup>. Im Zuge der Prozesse kam es zu einer Veränderung des bisherigen Täterbildes. Neben der auch weiterhin stattfindenden Dämonisierung ist zu konstatieren, dass immer wieder mit den Angeklagten sympathisiert wurde und ihre Entlastungslügen unkritisch übernommen wurden. Teilweise wurden ihre Verbrechen sogar explizit gerechtfertigt<sup>31</sup>.

Bezüglich des in der Presse konstruierten Opferbildes fällt die häufige Unterscheidung der Ermordeten in wertvolle und weniger wertvolle Opfer auf, wobei im Subtext mitschwingt, dass vor allem die Ermordung der ersteren ein grausames Verbrechen war. Das Kriterium, nach dem der Wert der Menschen bemessen wurde, war ihre Arbeitsfähigkeit. Immer wieder wurde auf die „tragische Tatsache“ hingewiesen, „daß auch arbeitsfähige und noch im Besitz ihres Persönlichkeitswertes befindliche“ Kranke und Behinderte ermordet worden seien, „für die das Leben noch einen gewissen Inhalt gehabt“ habe<sup>32</sup>. Die übrigen Opfer wurden hingegen entsprechend der NS-Propaganda entmenschlicht und zu bloßen „Geschöpfen“ oder „Wesen“ degradiert. Es wurde der Vorwurf erhoben, dass nicht sorgfältig genug selektiert und „wahlos gemordet“ worden sei, was zur Folge gehabt habe, dass zum Teil die Falschen überlebt hätten. In manchen Anstalten seien noch immer „Schwergesteeskranke“ am Leben, „denen der Tod wirklich eine Erlösung hätte sein können“<sup>33</sup>.

Das zum Ausdruck kommende Opferbild erscheint nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil es Rückschlüsse auf die Haltung der Bevölkerung in der NS-Zeit erlaubt. Man gewinnt den Eindruck, dass große Teile der Öffentlichkeit keine prinzipiellen Einwände gegen den Krankemord gehegt hätten, sofern nur die wirklich „unheilbar Kranken“ getötet worden wären.

#### Der „Makel“ der Vergangenheit lastet auf Grafeneck

Mit der Urteilsverkündung in den beiden Grafeneck-Prozessen schienen die Verbrechen gesühnt und das ohnehin geringe Interesse der Öffentlichkeit erlosch nun vollkommen. Doch die Vergangenheit lastete noch auf Grafeneck. Schließlich hatte sein Name traurige Berühmtheit erlangt. Die Samariterstiftung beriet intern Maßnahmen zur Wiederherstellung des guten Rufs und erwog, Grafeneck in „Neu-Grafeneck“ umzubenennen<sup>34</sup>. Eine Regionalzeitung zeigte sich optimistisch, dass es Grafeneck gelingen werde, aus dem „Schatten der Vergangenheit“ herauszutreten. Sie historisierte den Massenmord, indem sie ihn in die jahrhundertalte Geschichte Grafenecks einordnete: „Lasten auch noch die Schatten einer sehr trüben Zwischenepisode auf Grafeneck, so wird es mit der Zeit von diesem Makel wieder befreit sein [...]. Der Makel wird schwinden“<sup>35</sup>.

## 2. Zweite Phase (1950-1978)

### Integration der Täter in die Nachkriegsgesellschaft

In der zweiten Phase, die die 1950er, 60er und 70er Jahre umfasst, war das Bemühen vorherrschend, den „Makel“ der Vergangenheit durch Erinnerungsverweigerung zum Schwinden zu bringen. Die wenigen Täter, die in den beiden Grafeneck-Prozessen zu ohnehin nur milden Strafen verurteilt worden waren, wurden zu Beginn der 1950er Jahre ausnahmslos begnadigt. Dabei spielte die Öffentlichkeit eine wichtige Rolle, denn sie setzte sich für die Inhaftierten ein und machte sich mit Erfolg für ihre Amnestierung stark. Als Beispiel sei der Werdegang von Alfons Stegmann angeführt. Der ehemalige Arzt der „T4“-Zwischenanstalt Zwiefalten war im Tübinger Grafeneck-Prozess zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden. Unmittelbar nach der Urteilsverkündung verabschiedete der Gemeinderat von Zwiefalten eine öffentliche Erklärung, in der es hieß: „Aus den

<sup>30</sup> Vgl. z. B. Schwäbische Zeitung, 05.07.1946; Schwäbisches Tagblatt, 12.07.1946; Unser Tag, 22.02.1947.

<sup>31</sup> Vgl. Mostar, Hermann, Grafeneck – Irrsinn und Irrtum, in: Stuttgarter Zeitung, 04./05.07.1949.

<sup>32</sup> Das neue Baden, 20.11.1948; Schwäbische Zeitung, 05.07.1946.

<sup>33</sup> Schwäbische Zeitung, 23.06.1949.

<sup>34</sup> Archiv Samariterstiftung, Protokolle des Verwaltungsrats der Samariterstiftung Stuttgart 1949 bis 1974, 22.06.1949, § 14.

<sup>35</sup> Schwäbisches Tagblatt, 01.08.1947.

Tageszeitungen haben wir Kenntnis von der Verurteilung des Herrn Dr. Alfons Stegmann [...] erhalten und sind erschüttert, dass gerade dieser Arzt schuldig gesprochen worden ist. Er genießt hier allgemein Ansehen und ist wegen seiner Menschenfreundlichkeit und Arbeitswilligkeit überall bekannt. [...] Viele von uns haben ihn auch beobachtet, wie er seinerzeit seinen Beruf als stellvertretender Anstaltsdirektor ausgeübt hat. Auch in dieser Richtung kann ihm nur das Beste nachgesagt werden<sup>36</sup>.“ Ein Jahr später machte sich die Gemeinde Zwiefalten abermals für Stegmann stark und unterstützte ein Gnadengesuch „wärmstens“<sup>37</sup>. Mit Erfolg: Das Justizministerium setzte die Gefängnisstrafe zur Bewährung aus. Kaum in Freiheit eröffnete Stegmann eine Arztpraxis und praktizierte weiter. Stegmann ist keine Ausnahme, sondern die Regel. Bekanntere Beispiele für den Umgang der deutschen Gesellschaft mit „Euthanasie“-Tätern sind der Fall Heyde/Sawade<sup>38</sup> oder Horst Schumann: Nachdem Schumann 1966 aus Ghana an die Bundesrepublik ausgeliefert worden war, wurde ihm 1970 in Frankfurt (Main) der Prozess gemacht. Ärztliche Atteste bescheinigten ihm aber Verhandlungs- und Haftunfähigkeit, woraufhin das Verfahren gegen ihn eingestellt und Schumann aus der Untersuchungshaft entlassen wurde.

### Fortgesetzte Diskriminierung der Opfer

Der wohlwollende Umgang mit den Tätern ging einher mit einer fortgesetzten Diskriminierung der Opfer, die heute allgemein als „vergessene Opfer“ bezeichnet werden. Diese Bezeichnung ist irreführend, da sie suggeriert, die Opfer seien versehentlich vergessen worden. Tatsächlich wurden die Opfer vergessen gemacht. Das Bundesentschädigungsgesetz von 1953 erkannte weder die Zwangssterilisierten noch die Hinterbliebenen von „Euthanasie“-Opfern als „aus Gründen der Rasse“ Verfolgte an. Ihnen wurde mit dem stillen Einverständnis der Bevölkerung jegliche Rehabilitierung und finanzielle Entschädigung verweigert<sup>39</sup>. Versuche der Betroffenen, sich Anfang der 1950er Jahre zu organisieren, schlugen fehl<sup>40</sup>. Die überlebenden Opfer und ihre Familienangehörigen mussten mit ihren schrecklichen Erlebnissen und der fortgesetzten Stigmatisierung durch die Mehrheitsgesellschaft allein fertig werden. Erst 1986 gelang es ihnen, sich im „Bund der ‚Euthanasie‘-Geschädigten und Zwangssterilisierten“ zusammen zu schließen<sup>41</sup>.

### „Sprachlosigkeit“ oder beredtes Schweigen?

In verschiedenen Publikationen der Gedenkstätte Grafeneck wird die Zeit der 1950er, 60er und 70er Jahre als Phase der „Sprachlosigkeit“ bezeichnet<sup>42</sup>. Ein irreführender Begriff, wenn dieser dahingehend interpretiert wird, dass der Schock ob des „Euthanasie“-Massenmordes der Öffentlichkeit die Sprache verschlagen hätte. Die „Sprachlosigkeit“ war ein sehr beredtes Schweigen über etwas, was in der Umgebung von Grafeneck ohnehin jeder wusste. Ein Zeitzeuge, der auf der Schwäbischen Alb aufgewachsen ist, erinnert sich: „Grafeneck war [...] ein ‚Unort‘, ein Stück Wirklichkeit, das es zwar gab, besser aber nie gegeben hätte. Grafeneck wurde umgangen. Im wörtlichen Sinn. Die Spaziergänge der Familie führten überall hin, nie jedoch zu diesem landschaftlich

---

<sup>36</sup> Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 29/3, Nr. 1753, Bürgermeisteramt Zwiefalten, Zwiefalten, 26.07.1949.

<sup>37</sup> Ebd., Bürgermeisteramt Zwiefalten, Zwiefalten, 29.03.1950.

<sup>38</sup> Vgl. Schüttke-Godau, Klaus-Detlev, Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den NS-Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und straflos blieben, Baden-Baden 1998.

<sup>39</sup> Vgl. Heß, Marga, Zur Geschichte der Entschädigung von „Euthanasie“-Opfern: Gedenken und Handeln, in: „Euthanasie“ und die aktuelle Sterbehilfe-Debatte. Die historischen Hintergründe medizinischer Ethik, hg. von Andreas Frewer und Clemens Eickhoff, Frankfurt (Main) u. a. 2000, S. 370-382.

<sup>40</sup> Dörner, Klaus, Entschädigung für die Opfer von Zwangssterilisation und Euthanasie, in: Euthanasie in Hadamar. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in hessischen Anstalten, hg. vom Landeswohlfahrtsverband Hessen, Bd. 1, Kassel 1991, S. 175-178.

<sup>41</sup> Ich klage an. Tatsachen- und Erlebnisberichte der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten, hg. vom Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten e. V., Detmold 1989.

<sup>42</sup> Vgl. z. B. Stöckle, Grafeneck – Vergangenheit und Gegenwart, S. 161.

wunderschönen Ort. Auch geredet wurde nicht über das, was doch jeder wußte und auch der Heranwachsende nach und nach erfuhr. [...] Die Signale, die das Kind von den Erwachsenen bekam, waren eindeutig. Nicht darüber reden<sup>43</sup>.“

In der Presse erschienen zwischen 1950 und 1979 lediglich ein Dutzend Artikel über den in Grafeneck verübten „Euthanasie“-Massenmord. Meist wurde nur am Rande und in Andeutungen darüber berichtet. Formulierungen wie „das dunkelste Kapitel“ Grafenecks oder „die heimliche und unheimliche Geschichte dieses Hauses“ sind typische Beispiele<sup>44</sup>. In einem Zeitungsartikel, in dem ausführlich über die Schlossgeschichte seit dem Mittelalter berichtet wurde, war über die Zeit als „T4“-Mordanstalt nur folgender nebulöser Satz zu lesen: „Bei Kriegsbeginn beschlagnahmte die Geheime Staatspolizei das Haus, und geheimnisvolle Umtriebe gaben dem Namen Grafeneck einen unerfreulichen Beigeschmack<sup>45</sup>.“ Andere Artikel, die sich mit der Schlossgeschichte befassten, sparten das 20. Jahrhundert einfach ganz aus. In der Brockhaus Enzyklopädie von 1969 war unter dem Schlagwort Grafeneck folgende Information zu finden: „[E]hemaliges Jagdschloss in der Gem[einde] Dapfen, Kr[eis] Münsingen, Bad[en]-Württ[emberg], von Herzog Christoph von Württemberg erbaut (Renaissance), heute Pflegeanstalt<sup>46</sup>“.

### Legenden zur eigenen Entlastung

Die lokale Öffentlichkeit unterließ es, sich mit ihrer eigenen unrühmlichen Rolle während des Massenmordes auseinander zu setzen. Stattdessen verbreitete sie entlastende Legenden, die bereits unmittelbar nach der Befreiung 1945 entstanden waren. Wie auch andernorts wurde behauptet, die Bevölkerung habe von allem nichts gewusst (beziehungsweise bestenfalls etwas geahnt). Zur Untermauerung dieser Behauptung wurde der Geheimcharakter des Massenmordes betont: Die „einsame Lage“ Grafenecks „in den Wäldern der Münsinger Alb“ wurde hervorgehoben, und es wurde behauptet, dass die Deportationen „in aller Heimlichkeit nachts, wenn die im Krieg ohnedies nicht stark befahrenen Straßen vollends verwaist waren“ erfolgt seien. In Wirklichkeit war der Massenmord vor allen Augen verbrochen worden und die Mordanstalt trotz aller Abschottungsmaßnahmen kein hermetisch abgeschlossenes System gewesen. Doch die einheimische Bevölkerung war nicht nur in eine Komplizenhafte Schuld verstrickt, sondern hatte von der Existenz der Mordanstalt sogar profitiert, indem sie vielfältige Geschäfte mit ihr gemacht hatte. Wenn in der Nachkriegszeit zugegeben wurde, dass die Bevölkerung sehr wohl Bescheid wusste, dann wurde im selben Atemzug die Behauptung aufgestellt, dass die Bevölkerung empört gewesen sei und zusammen mit den Kirchen gegen den Massenmord protestiert, ja sogar „heftigen Widerstand“ geleistet habe<sup>47</sup>. Dieser Widerstand sei letztlich erfolgreich gewesen, denn er habe die Schließung Grafenecks als Mordanstalt zur Folge gehabt. Auch in den einzelnen Einrichtungen, aus denen Insassen zu ihrer Ermordung nach Grafeneck verschleppt worden waren, entstanden in dieser Zeit Legenden, die die Mitwirkung an den Deportationen beschönigten<sup>48</sup>.

### Lokale Erinnerungskultur

Gegen die These, dass die Erinnerungsverweigerung aus einer allgemein-menschlichen „Unfähigkeit zu trauern“ oder Geschichtsvergessenheit resultierte, spricht, dass durchaus eine lokale

---

<sup>43</sup> Frey, Otto, Stationen des Gedenkens, in: Gedenkstätte Grafeneck. Schrift zur Einweihung der den Opfern gewidmeten Gedenkstätte in Grafeneck, hg. vom Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck und von der Samariterstiftung Nürtingen, o. O. 1990, S. 20f.

<sup>44</sup> Reutlinger General-Anzeiger, 08.04.1976, 18.11.1978.

<sup>45</sup> Ebd., 21.04.1961.

<sup>46</sup> Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden, Bd. 7, Wiesbaden<sup>17</sup>1969, S. 547.

<sup>47</sup> Vgl. Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt, 02.07.1961, 19.12.1965; Schwäbisches Tagblatt, 08.07.1961; Stuttgarter Nachrichten, 19.02.1964, 12.11.1966; Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, 23.06.1968.

<sup>48</sup> Vgl. z. B. Schlaich, Ludwig, Lebensunwert? Kirche und Innere Mission Württembergs im Kampf gegen die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Stuttgart 1947; Teufel, Wilhelm, Das Schloß der Barmherzigkeit. Geschichte und Auftrag der Anstalt Stetten, Stuttgart 1960.



Erinnerungskultur mit Denkmalsetzungen und alljährlichen Gedenkfeiern existierte<sup>49</sup>. Nur galt das kollektive Gedächtnis der Bevölkerung nicht den ermordeten „Euthanasie“-Opfern, sondern den gefallenen und vermissten Soldaten sowie den Opfern des Bombenkriegs und den Vertriebenen. Nur selten wurden in das Gedenken auch diejenigen NS-Opfer einbezogen, die aus rassistischen, politischen oder religiösen Gründen verfolgt und ermordet worden waren. Und wenn, dann wurden sie unter die Millionen Kriegsoffer subsumiert<sup>50</sup>. Die Botschaft, die damit kolportiert wurde, war, dass im Tode alle Menschen gleich seien, unabhängig von den Umständen, warum und wie sie ums Leben gekommen waren. In dieses Gedenken waren sowohl die im Krieg gefallenen ärztlichen Leiter der Grafenecker Mordanstalt Günther Hennecke und Ernst Baumhardt eingeschlossen, die den Gashahn betätigt hatten, als auch die von ihnen ermordeten Menschen.

#### Umdeutung in einen „Ort des Lebens“

Die Samariterstiftung thematisierte von Zeit zu Zeit die mörderische Vergangenheit Grafenecks, allerdings nur in verklausulierter Sprache. Ursache hierfür scheint die Sorge um den Ruf des Behindertenheims gewesen zu sein. Anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Samariterstifts 1954 legitimierte die Stiftung die Fortexistenz des Heims religiös. Sie erklärte: „Des Herrn Güte war es, daß es mit Grafeneck während des Zweiten Weltkriegs nicht gar aus sein durfte<sup>51</sup>“. Die Stiftung stilisierte die Weiternutzung Grafenecks als Behindertenheim zu einer Lehre aus der Vergangenheit. Sie deutete den einstigen „Ort des Todes“ in einen „Ort des Lebens“ um, was von der Presse aufgegriffen wurde. Um die dunklen Schatten der Vergangenheit zu vertreiben, wurde der Massenmord in die jahrhundertealte „wechselvolle Geschichte“ Grafenecks eingeordnet. Die damit verbundene Botschaft war, dass Grafeneck mehr sei als nur eine Stätte „des Grauens“. So wurde die Schlossgeschichte beispielsweise in Publikationen unter der Überschrift „Lustschloß und Schauplatz des Grauens“ oder „Vom höfischen Prunkschloß zum Alterspflegeheim“ abgehandelt<sup>52</sup>. Die Samariterstiftung wurde nicht müde, eine Unschuld des Ortes zu behaupten: Sie stellte das Schlossgebäude mit dem Argument, dass es die Opfer vor ihrer Ermordung nicht betreten hätten, als historisch unbelastet dar, obwohl darin die Zentrale der Täter untergebracht gewesen war. Außerdem wies sie immer wieder darauf hin, dass Grafeneck in der NS-Zeit „missbraucht“ worden sei. Auch dieser Topos fand Eingang in die Berichterstattung der Presse: „Nach dem Missbrauch als nationalsozialistisches Vernichtungslager – selbst dies mußte Grafeneck über sich ergehen lassen – dient das Samariterstift Grafeneck heute wieder als Heim für Mehrfachbehinderte<sup>53</sup>.“ Grafeneck wurde zur Idylle stilisiert: In verschiedenen Publikationen ist zu lesen, dass „dieses Stück Land in einen wunderschönen Frieden eingebettet“ sei. Es sei „eine friedliche Insel<sup>54</sup>“.

#### Anstaltswirklichkeit

Dieser Idealisierung Grafenecks zu einem „Ort des Lebens“ steht die Anstaltswirklichkeit gegenüber. Beim jetzigen Forschungsstand können dazu nur einige allgemeine Angaben gemacht werden. Wie in anderen Anstalten zu dieser Zeit auch, lebten die rund 100 Bewohner des Samariterstifts von der übrigen Gesellschaft isoliert in einem abgeschlossenen, formal reglementierten Raum. Die Strukturen im Stift waren hierarchisch. Der Alltag orientierte sich nicht an den Bedürfnissen jedes Einzelnen,

---

<sup>49</sup> Rechtzeitig zum Volkstrauertag 1952 wurde das Kriegerdenkmal in Dapfen mit den Namen der Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkriegs ergänzt. Und in der nahen Kreisstadt Münsingen wurde ein Ehrenhain für die Soldaten angelegt und ein Vertriebenen-Denkmal errichtet.

<sup>50</sup> Vgl. Stuttgarter Nachrichten, 12.11.1966: „Mehr als 70 Millionen Menschen mußten allein in den beiden großen Weltkriegen unseres Jahrhunderts ihr Leben lassen. [...] Sie alle sind Opfer der Gewalt, ob sie nun in den Massenschlachten der beiden Kriege fielen, ob sie im Inferno der Bombennächte starben oder ob sie in den Konzentrationslagern, in den Zwangsarbeitslagern oder bei der ‚Aktion Gnadentod‘ umkamen.“

<sup>51</sup> Archiv Samariterstiftung, Samariterstiftung Stuttgart, 65. Jahresbericht über 1953/54, o. S.

<sup>52</sup> Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt, 26.09.1954; Reutlinger General-Anzeiger, 21.04.1961, 18.11.1978.

<sup>53</sup> Ebd., 21.04.1979.

<sup>54</sup> Ebd., 20.10.1954, Alb-Bote, 23.10.1954.

sondern an den übergeordneten Zielen des Heims. Verstöße gegen die Hausordnung wurden – zumindest in anderen Heimen der Samariterstiftung – mit Körperstrafen und durch Einsperren in das so genannte „Besinnungstüble“ geahndet<sup>55</sup>. Die Bewohner erhielten für ihre geleisteten Arbeiten keine Entlohnung, sondern bestenfalls ein geringfügiges Taschengeld. Da im Heim Raumnot herrschte, waren die Bewohner in großen Schlafsälen untergebracht und hatten somit kaum Privatsphäre. Da zudem Personalmangel herrschte, wurden viele Bewohner mit Medikamenten ruhig gestellt. Das Leben im Samariterstift war durch Monotonie gekennzeichnet. Die Heimleitung war zwar bemüht, durch verschiedene Aktivitäten Abwechslung in das Leben der Bewohner zu bringen, dies änderte jedoch nichts an ihrer institutionell verankerten Ausgrenzung. Ein Heimbewohner, der seit 1929 in Grafeneck lebte, zog 50 Jahre später in einem Interview eine erschreckende Bilanz: Er erklärte, in Grafeneck nie mit dem „richtigen Leben“ in Berührung gekommen zu sein<sup>56</sup>.

#### Pläne zur Errichtung eines Neubaus als „Mahn- und Sühnmal“

Passend zum Imagebild Grafenecks als einem „Ort des Lebens“ plante die Samariterstiftung zwischen 1957 und 1961 in Grafeneck ein „Mahn- und Sühnmal“ zu errichten. Dabei sollte es sich nach Vorstellung der Stiftung allerdings nicht um ein „gewöhnliche[s] Denkmal[ ]“ handeln, da dieses „u[nter] U[mständen] nur niederdrückende Gefühle“ auslösen würde<sup>57</sup>. Stattdessen plante sie einen Erweiterungsbau für ihr Behindertenheim. Die Pläne zur Errichtung dieses Neubaus stammten bereits aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, sie waren also nicht als Reaktion auf den Massenmord konzipiert worden<sup>58</sup>. Zur Erinnerung an den 1953 verstorbenen württembergischen Landesbischof, der seit Kriegsende als Widerstandskämpfer gegen die NS-„Euthanasie“ dargestellt wurde<sup>59</sup>, sollte der Neubau Theophil-Wurm-Haus genannt werden<sup>60</sup>. Die Samariterstiftung trat an das Land Baden-Württemberg heran und bat um finanzielle Unterstützung für ihr Bauvorhaben, wobei die Stiftung die moralische Verpflichtung des Staates herausstellte. Das Land versagte die erhoffte Unterstützung, weil man mit Blick auf andere baden-württembergische Anstalten, die ebenfalls in die NS-„Euthanasie“ verstrickt waren, einen Präzedenzfall fürchtete<sup>61</sup>. Das Staatsministerium stellte sogar die Eignung Grafenecks als Standort für ein Heim wegen der mörderischen Geschichte ganz in Frage, indem es seine Zweifel ausdrückte, „ob psychologisch gesehen das durch das Euthanasieprogramm belastete Schloß Grafeneck der richtige Ort für ein Pflegeheim für unheilbar Kranke ist, da gerade diese Menschen für seelische Einflüsse sehr empfänglich sind<sup>62</sup>.“ Das Staatsministerium pathologisierte damit die Grafenecker „Pflegerlinge“, indem es die Frage nach dem Fortbestand des Heims in den Zusammenhang einer krankhaft anmutenden Übersensibilität rückte. Zwar hielt die Samariterstiftung zunächst an ihren Plänen fest, legte sie aber 1961 endgültig ad acta.

#### Umgestaltung des Anstaltsfriedhofs

Stattdessen plante die Stiftung nun die Umwandlung ihres Anstaltsfriedhofes, auf dem auch Urnen mit der Asche ermordeter „Euthanasie“-Opfer beigesetzt sind, in eine würdige Gedenkstättenanlage. Diesmal fand sich das Land Baden-Württemberg zur finanziellen Unterstützung bereit, so dass der Friedhof 1962 tatsächlich umgestaltet werden konnte. Gemäß dem damaligen Zeitgeist griff man

---

<sup>55</sup> Vgl. Archiv Samariterstiftung, Jahresbericht 2003, S. 13.

<sup>56</sup> Vgl. Dokumentarfilm „Fritz – Die zweite Beachtung“ (Hartmut Schoen, 1984).

<sup>57</sup> Archiv Samariterstiftung, Protokolle des Verwaltungsausschusses der Samariterstiftung, Stuttgart, 05.02.1957, S. 212.

<sup>58</sup> Vgl. Archiv Samariterstiftung, Protokolle des Verwaltungsrats der Samariterstiftung, Stuttgart, 21.05.1957, S. 2f.

<sup>59</sup> Vgl. Landesbischof D. Wurm und der nationalsozialistische Staat 1940-1945. Eine Dokumentation, hg. von Gerhard Schäfer, Stuttgart 1968. An der Herausgabe dieser Quellensammlung war ein Mitglied des Verwaltungsrates der Samariterstiftung beteiligt.

<sup>60</sup> Archiv Samariterstiftung, Protokolle des Verwaltungsrats der Samariterstiftung, Stuttgart, 14.12.1961, S. 3.

<sup>61</sup> Landtag von Baden-Württemberg, 2. Wahlperiode, Beilagen, Bd. III-VII, Stuttgart 1958/60, S. 1952 (Bd. III), S. 2477ff und 2523ff (Bd. IV), S. 3846 und 4075ff (Bd. V).

<sup>62</sup> Landtag von Baden-Württemberg, 2. Wahlperiode, Beilagen, Bd. V, Stuttgart 1958/60, S. 3796.

dabei auf traditionelle Formen des Totengedenkens zurück und überformte die Gedenkstätte mit christlicher Symbolik. Im Mittelpunkt der Anlage wurde ein großes „Sühnekreuz“ errichtet, das „an den gekreuzigten Heiland“ erinnern sollte, durch dessen Opfertod und Auferstehung die Menschheit erlöst werde<sup>63</sup>. Auf eine erläuternde Inschrift wurde gänzlich verzichtet. Mit der Neugestaltung des Anstaltsfriedhofes versuchte die Samariterstiftung, dem sinnlosen Tod von mehr als 10.800 Menschen einen höheren Sinn gemäß der christlichen Heilsgeschichte zu verleihen. Die Gestaltung als Gedenkstättenanlage erscheint als gegensätzliche Tendenz zur vorherrschenden Erinnerungsverweigerung und ist dies zweifelsohne auch. Zugleich ist sie aber auch Ausdruck dieser Verweigerung, denn die beiden nunmehr würdig hergerichteten Massengräber verloren nach ihrer Einebnung an Anstößigkeit. Außerdem hatte die religiöse Überformung letztlich die Beseitigung der historischen Relikte zur Folge.

#### Abriss des ehemaligen Tötungsgebäudes

Im Jahre 1965 ließ die Samariterstiftung den landwirtschaftlichen Schuppen, in dessen Gaskammer die Opfer ermordet worden waren, abreißen. Mit dem Verschwinden dieses Gebäudes wurden die letzten Spuren des Massenmordes verwischt. Dabei ist die zeitliche Nähe zur Neugestaltung des Anstaltsfriedhofes kein Zufall, denn anders als das auf dem Friedhof errichtete Kreuz bot das ehemalige Tötungsgebäude keine Möglichkeit, den Massenmord zu interpretieren und die Erinnerung an ihn zu ästhetisieren. Der Abriss des Schuppens war innerhalb des Verwaltungsrats der Samariterstiftung nicht unumstritten: Drei Mitglieder sprachen sich aus Gewissensgründen gegen den Abbruch aus<sup>64</sup>, doch die Mehrheit setzte sich schließlich durch. Begründet wurde der Abriss des ehemaligen Tötungsgebäudes offiziell mit seiner Baufälligkeit. Dieses Argument scheint jedoch nur vorgeschoben<sup>65</sup>.

Anstelle des abgerissenen Schuppens ließ die Stiftung ein neues landwirtschaftliches Nutzgebäude mit Schweine- und Hühnerstall errichten. In der Öffentlichkeit wurde die Beseitigung des ehemaligen Tötungsgebäudes als längst überfälliger Schritt begrüßt. Eine Regionalzeitung kommentierte den Abriss mit den Worten, dass „endlich, nach 25 Jahren, auch jene Räume verschwunden“ seien, in denen 1940 der Massenmord verübt worden war<sup>66</sup>. Über 40 Jahre nach dem Abbruch räumt die Samariterstiftung vorsichtig ein, dass der Abriss „vielleicht ein historischer Fehler“ gewesen sei, entschuldigt ihn aber im selben Atemzug damit, dass sie den „Behinderten diesen Anblick nicht mehr länger [habe] zumuten“ wollen<sup>67</sup>.

### 3. Dritte Phase (1979-1989)

#### „Schwäbischer Holocaust“

Während es in den 1970er Jahren antifaschistischen Gruppen vorbehalten war, in Grafeneck Gedenkfeiern zu veranstalten und die Aufstellung einer Gedenktafel anzumahnen<sup>68</sup>, ohne dabei Resonanz in der Bevölkerung zu finden, änderte sich dies 1979. Es begann sich eine lokale Öffentlichkeit herauszubilden, die mit Hilfe von religiösen Formen des Gedenkens an die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde erinnerte. Entscheidender Auslöser scheint die Ausstrahlung der US-amerikanischen Serie „Holocaust“ im deutschen Fernsehen gewesen zu sein. In

---

<sup>63</sup> Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, 23.06.1968, Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt, 19.12.1965.

<sup>64</sup> Archiv Samariterstiftung, Protokolle des Verwaltungsrats der Samariterstiftung, Stuttgart, 30.12.1964, S. 7.

<sup>65</sup> Im Protokoll wurde vermerkt, dass „die Erhaltung des Raums auch unter theologischen Aspekten und im Blick auf die Entwicklung seit 1945 nicht geboten“ sei.

<sup>66</sup> Stuttgarter Zeitung, 12.11.1966.

<sup>67</sup> <http://www.samariterstiftung.de/Fachforum/Dokumentationszentrum>; 06.06.2006.

<sup>68</sup> Vgl. Archiv VVN Stuttgart, Nachrichten, hg. vom Landesvorstand der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes Baden-Württemberg-Bund des Antifaschisten e. V., 35/1977, S. 6.

einer der Folgen wurde auch die NS-„Euthanasie“ thematisiert<sup>69</sup>. „Holocaust“ scheint auch die Bevölkerung auf der Schwäbischen Alb „betroffen“ gemacht zu haben. Die Berichterstattung der Presse intensivierte sich merklich. Regionalzeitungen titelten „Der Holocaust begann in Grafeneck“ und bezeichneten den in Grafeneck verübten Massenmord als „schwäbischen Holocaust“<sup>70</sup>.

### Gedenkgottesdienst am Buß- und Betttag

Am Buß- und Betttag 1979 wurden in Grafeneck und der Umgebung mit verschiedenen Veranstaltungen an den 40. Jahrestag der Beschlagnahme Grafenecks durch die Nationalsozialisten erinnert, an denen sich mehrere Hundert Menschen beteiligten. Die Gedenkveranstaltungen wurden von kirchlichen Gruppen organisiert, was sich in ihrer Gestaltung niederschlug. Der „Euthanasie“-Massenmord wurde sakralisiert und in ein heilsgeschichtliches Ereignis umgedeutet. Neben einem Gedenkmarsch in Form eines „Kreuzwegs“ fand auf dem Anstaltsfriedhof in Grafeneck ein Gedenkgottesdienst statt. Dabei hielt der damalige Prälat von Ulm und designierte württembergische Landesbischof Hans von Keler eine Predigt, deren Wortlaut zwar nicht erhalten ist, sich aber durch die Berichterstattung der Presse rekonstruieren lässt. Im Mittelpunkt der Predigt stand das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten“. Der Kirchenmann schlug einen Bogen von den Verbrechen der Vergangenheit hin zur Gegenwart. Dabei relativierte er den Holocaust, indem er ihn mit der „Tötung ungeborenen Lebens“ verglich<sup>71</sup>. Der Hauptgeschäftsführer der Samariterstiftung nutzte die Gunst der Stunde, um den Fortbestand des Samariterheims in Grafeneck zu legitimieren. Den Massenmord instrumentalisierend führte er aus, dass die tagtägliche Arbeit der Stiftung „eine evangelische Antwort“ auf die NS-„Euthanasie“ sei.

### Fortbestehen von Tabus

Der Gedenkgottesdienst von 1979 begründete eine Tradition. Seitdem wird in Grafeneck alljährlich ein solcher Gottesdienst gefeiert. Zu seiner Vorbereitung fand sich ein informeller Kreis junger Christen aus dem Evangelischen Jugendwerk Münsingen und einzelner Mitarbeiter des Samariterstifts zusammen. Es ist das Verdienst dieser Gruppe, die sich 1984 als „Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck“ institutionalisierte, dass auch in den folgenden Jahren öffentlich an den Grafenecker Massenmord erinnert wurde. Zwar waren die Gedenkgottesdienste in den ersten Jahren nicht immer gut besucht. Dies änderte sich jedoch nach und nach, als Grafeneck, wie sich ein Zeitzeuge ausdrückt, „in Mode“ kam. Das plötzlich erwachte Interesse der Öffentlichkeit war jedoch kein „Ende der Sprachlosigkeit“, wie es in Publikationen der Gedenkstätte formuliert wird<sup>72</sup>. Eine solche Interpretation ist irreführend, da auch weiterhin die Thematisierung wichtiger historischer Tatsachen tabuisiert blieb, wie zum Beispiel die schuldhafte Verstrickung beider Kirchen und der Bevölkerung. Doch es begannen sich auch kritische Stimmen Gehör zu verschaffen, die eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit einforderten.

---

<sup>69</sup> Gezeigt wurde wie die Tochter des jüdischen Ehepaars Weiss in der „T4“-Mordanstalt Hadamar ermordet wird. In einer von der Bundeszentrale für politische Bildung 1978 herausgegebenen Handreichung für Lehrer wird diese Episode ausführlich analysiert. Dabei wird „die Wahrheit hinter der Geschichte des Mädchens Anna“ herausgearbeitet und betont, dass die Morde in Hadamar, anders als im Film dargestellt, nicht in einem Schuppen verübt worden seien, und dass sich „jene Baracke“ stattdessen in Grafeneck befunden habe.

<sup>70</sup> Alb-Bote, 10.11.1979; Evangelisches Gemeindeblatt, 30.10.1980; Leonberger Kreiszeitung, 22.11.1982.

<sup>71</sup> Alb-Bote, 22.11.1979: „Werdendes Leben wird ohne Not ausgelöscht“, betonte er und appellierte, „zum Frevel von heute“ nicht zu schweigen.“

<sup>72</sup> Z. B. in: Gedenkstätte Grafeneck. Schrift zur Einweihung der den Opfern gewidmeten Gedenkstätte in Grafeneck, hg. vom Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck und von der Samariterstiftung Nürtingen, o. O. 1990.

## Grabplatte mit Psalm-Spruch

Alles, was die Samariterstiftung im Verlauf der 1980er Jahre tat, als sie sich vorsichtig mit dem nationalsozialistischen „Euthanasie“-Massenmord auseinanderzusetzen begann, tat sie nicht aus freien Stücken, sondern weil sie dazu von außen gedrängt wurde<sup>73</sup>. 1982 reagierte die Stiftung auf die immer wieder öffentlich geforderte Anbringung einer Informationstafel, indem sie – unter Ausschluss der Öffentlichkeit – auf einem der Urnengräber eine Tafel in Form einer Grabplatte anbringen ließ. Deren Inschrift war jedoch alles andere als informativ, denn sie bestand nur aus einem Psalm-Spruch und einer kryptischen Formulierung: „Ich weiß / Der Herr wird des Elenden Sache / und der Armen Recht ausführen / Psalm 140,13 // Zum Gedenken / an die Opfer der Unmenschlichkeit / Grafeneck 1940<sup>74</sup>“. Mit dem Begriff der Unmenschlichkeit wurde der konkrete Massenmord aus seinem historischen Zusammenhang herausgelöst und zum anthropologischen Phänomen verallgemeinert.

## Öffentliche Kritik an der Samariterstiftung

Die „Vergangenheitsbewältigung“ der Samariterstiftung wurde weiterhin als unzureichend kritisiert<sup>75</sup>. In der renommierten Zeitschrift „Das Parlament“ erschien ein Artikel, in dem zu lesen war: „Der Psalm deckt versöhnlich die Massengräber der Vergangenheit<sup>76</sup>.“ Diese Vorwürfe wurden von der Stiftung zurückgewiesen: Sie begründete ihre „Zurückhaltung“ damit, dass sie die in Grafeneck lebenden Behinderten „nicht mit der Vergangenheit belasten“ wolle<sup>77</sup>. Die Stiftung hatte ein Glaubwürdigkeitsproblem: Einerseits stilisierte sie das Gedenken zu einer Zumutung für die im Samariterstift lebenden Heimbewohner, andererseits mutete sie ihnen zu, weiterhin am Tatort des tausendfachen Massenmordes zu leben.

An diesem Punkt entzündete sich denn auch die lautstark vorgetragene Kritik aus der „Krüppelbewegung“. Angehörige des „Freien Patientenkollektivs“ Tübingen nahmen die anhaltenden Querelen um die Grabplatte zum Anlass, um beim Gedenkgottesdienst 1982 gegen die „Verwahrungsanstalt“ Grafeneck zu demonstrieren. Unter Bezugnahme auf die mörderischen Verhältnisse der NS-Zeit klagten sie an: „Hier wurden 10.000 behinderte Menschen ermordet. Wie viele werden heute in Heimen und Anstalten lebendig begraben?<sup>78</sup>“ Auch wenn die breite Öffentlichkeit kein Verständnis für Aktionen wie diese hatte, so sah sich die Samariterstiftung doch gezwungen, sich gegen die erhobenen Vorwürfe der Verwahrung und gesellschaftlichen Isolierung der Heimbewohner in diversen Publikationen zu verteidigen<sup>79</sup>.

---

<sup>73</sup> Von der Politik wurde dabei kein Druck ausgeübt, hielt sie doch die 1962 geschaffene Friedhofsanlage für ausreichend. In einem Schreiben des baden-württembergischen Sozialministeriums von 1983 wurden alle psychiatrischen Landeskrankenhäuser angewiesen, in ihren Einrichtungen keine weiteren Gedenkorte für die „Euthanasie“-Opfer zu schaffen, da es in Grafeneck bereits ein Steinkreuz gebe.

<sup>74</sup> Vgl. Haß, Ulrike, Mahnmaltexpte 1945 bis 1988. Annäherung an eine schwierige Textsorte, in: *Erinnern oder Verweigern. Das schwierige Thema Nationalsozialismus*, hg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, München 1994, S. 135-161.

<sup>75</sup> Vgl. z. B. *Die Tat*, 10.11.1982; *Leonberger Kreiszeitung*, 22.11.1982, *Reutlinger Nachrichten*, 01.12.1982.

<sup>76</sup> *Das Parlament*, 11.02.1984. Der Aufsatz ist abgedruckt in: Eichmann, Bernd, *Grafeneck: Gnadentod in der Gasgarage*, in: Ders., *Versteinert – verharmlost – vergessen. KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt (Main) 1985, S. 157-166.

<sup>77</sup> *Reutlinger General-Anzeiger*, 06.12.1982.

<sup>78</sup> Es blieb nicht bei diesem einmaligen Protest. Ein Jahr später attackierte Franz Christoph, der einer breiteren Öffentlichkeit dadurch bekannt geworden war, dass er im „Internationalen Jahr der Behinderten“ 1980 den damaligen Bundespräsidenten Karl Carstens mit einer Krücke geschlagen hatte, die Art und Weise der „Vergangenheitsbewältigung“ in Grafeneck (vgl. Christoph, Franz, *Krüppelschläge. Gegen die Gewalt der Menschlichkeit*, Reinbek bei Hamburg, 1983, S. 43). Auch in einem Dokumentarfilm aus dem Jahr 1984 wurden die Verhältnisse im Samariterstift Grafeneck kritisch dargestellt (vgl. *„Grafeneck – Die Zeit des Lebens“*, von Hartmut Schoen).

<sup>79</sup> Vgl. *Archiv Samariterstiftung, Samariterstiftung, Jahresbericht 1982*, S. 16f und *Jahresbericht 1985/86*, S. 22ff.

## Es tut sich was: Informationstafel und Monografie

Hatte die Samariterstiftung bislang befürchtet, dass die Thematisierung der mörderischen Vergangenheit Grafenecks den Fortbestand ihres Behindertenheims gefährden könnte, so begann sie Mitte der 1980er Jahre zu erkennen, dass es umgekehrt war. Weitaus gefährlicher war der in der Öffentlichkeit entstandene Eindruck, die Samariterstiftung wolle die „Vergangenheit“ vertuschen. Die Stiftung änderte daher ihre Haltung und begann, die Geschichte Grafenecks aufzuarbeiten. Dabei unterließ sie es jedoch auch weiterhin, ihre eigene historische Affinität zur NS-Ideologie selbstkritisch zu thematisieren.

Rechtzeitig zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1985 ließ die Samariterstiftung eine Bronzetafel vor dem Anstaltsfriedhof aufstellen, die mit wenigen Sätzen über die Geschichte des Ortes informiert. Für diesen Tag war mit einer erhöhten medialen Aufmerksamkeit zu rechnen, weil erstmalig Landespolitiker zu einer offiziellen Gedenkfeier in Grafeneck zusammenkamen, wenn es sich dabei auch nur um die Landtagsfraktion der Grünen handelte, damals noch die „enfants terribles“ in der Politik<sup>80</sup>.

Ebenfalls 1985 erschien auf Initiative der Stiftung eine erste Monografie über den in Grafeneck verbrochenen Massenmord. Autor des knapp 100 Seiten umfassenden Buches war der ehemalige Geschäftsführer der Stiftung und Hobby-Historiker Karl Morlok<sup>81</sup>. In seiner Darstellung fällt der Autor weit hinter die 1983 erschienene grundlegende Studie zur NS-„Euthanasie“ von Ernst Klee zurück, die er im Verzeichnis der „benutzen Literatur“ auflistet. Er beschreibt die Geschichte des Grafenecker „Euthanasie“-Massenmordes als ein von außen in die heile Welt der Schwäbischen Alb hereinbrechendes Übel. Vor allem hinsichtlich des angeblichen Widerstandes der beiden Kirchen stellte der Autor die historischen Tatsachen auf den Kopf, etwa wenn er behauptet: „Dokumentieren zu wollen, wer seine Stimme gegen das ‚Euthanasieprogramm‘ erhob, was alles dagegen geschah, wer wem was sagte und schrieb, wäre ein unmögliches Unterfangen. Und doch muß – wenigstens andeutungsweise – die Bewegung skizziert werden<sup>82</sup>.“ In Wirklichkeit handelte es sich dabei um keine mächtige Bewegung, sondern allenfalls um vereinzelte Proteste, die sich häufig nicht grundsätzlich gegen die NS-„Euthanasie“ richteten, sondern nur gegen die Art und Weise ihrer Durchführung<sup>83</sup>. Aber gerade weil Morloks Monografie tendenziös war, wurde sie von der Öffentlichkeit positiv aufgenommen. In einer Rezension hieß es: „Zahlen, Daten, Fakten und Namen fügen sich ohne anklagende Emotion zu einer längst fälligen, aber sachlichen Dokumentation<sup>84</sup>.“

## Religiöser Kitsch

Ein, wenn auch sicherlich extremes Beispiel für die bezüglich Grafenecks manifestierende religiöse Form der Erinnerung ist der Mitte der 1980er Jahre erschienene Roman „Dort geht Katharina oder Gesang im Feuerofen<sup>85</sup>“, der die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen literarisch verarbeitet. Im Stil einer Heiligenvita wird die fiktive Lebens- und Sterbensgeschichte einer Nonne erzählt<sup>86</sup>: Maria Benedikta steht ihren „Pfleglingen“ bei, als die „grauen Busse“ vor der süddeutschen Heil- und Pflegeanstalt vorfahren, und lässt sich zusammen mit ihnen in die „T4“-Mordanstalt, gemeint ist Grafeneck, deportieren. Der Roman endet auf den letzten Metern des Weges in die Gaskammer: „Bewußt und stark gingen sie in den sicheren Tod. Und sie nahmen ihn als Sühne an für

---

<sup>80</sup> Vgl. Alb-Bote, 09.05.1985.

<sup>81</sup> Morlok, Wo bringt ihr uns hin.

<sup>82</sup> Ebd., S. 68.

<sup>83</sup> Selbstverständlich hebt der Autor die Rolle des württembergischen Landesbischofs Wurm und des Münsteraner Bischofs Graf von Galen hervor. Dabei ist er so sehr von dem Verlangen getrieben, die angeblich mächtige Bewegung darzustellen, dass ihm ein bezeichnender Fehler unterläuft: Er datiert die Predigt Galens auf den 3. August 1940. In Wirklichkeit schwieg Galen aber noch ein ganzes Jahr länger und hielt seine Predigt erst, als die Mordanstalt Grafeneck längst geschlossen war (vgl. ebd., S. 69f).

<sup>84</sup> Alb-Bote, 19.01.1985.

<sup>85</sup> Taubitz, Monika, Dort geht Katharina oder Gesang im Feuerofen. Eine dokumentarische Erzählung, Sigmaringen 1984.

<sup>86</sup> Der Autorin diente offenbar die Geschichte von Janusz Korczak im Ghetto von Warschau als Vorlage.

das Unrecht, das während dieser Zeit des Dritten Reiches geschah<sup>87</sup>.“ Der sinnlose Massenmord wird damit zu einem freiwilligen Opfertod verklärt.

### Errichtung einer christlich überformten Gedenkstättenanlage

Mit der Errichtung einer Gedenkstätte in Grafeneck endet die dritte Phase in der Geschichte der Erinnerung und Erinnerungsverweigerung. Hintergrund für die Planung und den Bau der Gedenkstättenanlage waren vor allem zunehmende Besucherzahlen. An der Finanzierung beteiligten sich neben der Samariterstiftung unter anderem das Land, der Kreis und (nach anfänglichen Widerständen) auch die Kommune Gomadingen sowie die Evangelische Landeskirche Württemberg und das Diakonische Werk. Auch der Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern steuerte Geld bei und kaufte sich damit von seiner – bis heute nicht aufgearbeiteten – Mitverantwortung am Massenmord frei<sup>88</sup>. Mit dem Bau der Gedenkstättenanlage wurde im Sommer 1989 im Rahmen eines „Internationalen Aufbaulagers“ begonnen<sup>89</sup>. Neben den Bauarbeiten beschäftigten sich die Teilnehmer im Rahmen eines Seminars mit dem Thema „Wert des Lebens“, wobei sie sich auch mit aktuellen Tendenzen in der Medizin auseinandersetzten. Dabei relativierten sie die Singularität der NS-Verbrechen, indem sie sie mit der „Tötung ungeborenen Lebens“, mit der Zerstörung der „Schöpfung“ durch Umweltverschmutzung und mit der israelischen Außenpolitik verglichen<sup>90</sup>. Die Fortexistenz des Samariterstifts wurde von ihnen nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil machten sie sich das Imagebild Grafenecks als „Ort des Lebens“ zu Eigen. Gegenüber der Presse erklärte eine Teilnehmerin: „Diesen Ort unbelebt zu lassen, würde bedeuten, der Macht des Todes nachzugeben. Die Arbeit muss weitergehen. Leben muß stärker sein als der Tod<sup>91</sup>.“

Den Mittelpunkt der neu errichteten Gedenkstättenanlage, die direkt an den Anstaltsfriedhof angrenzt, bildet eine offene Kapelle mit christlicher Symbolik. Dabei war zum damaligen Zeitpunkt durchaus bekannt, dass unter den in Grafeneck Ermordeten auch Nicht-Christen, vor allem jüdische Anstaltsinsassen, gewesen waren<sup>92</sup>. Über dem Altar, in den ein Kreuz eingemeißelt ist, laufen fünf Stahlträger zusammen, die das fünfeckige Dach tragen. Dabei soll die Zahl fünf an das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten“ erinnern und die Stahlträger an die Dornenkrone Christi. Die Rückwand der Kapelle wird durch eine Natursteinmauer und einen Granitblock gebildet, durch den ein Riss geht. Dieses Symbol wurde in den folgenden Jahren sehr unterschiedlich interpretiert, wobei sich erst in den letzten Jahren die Deutung, der Riss versinnbildliche den Zivilisationsbruch, durchzusetzen scheint. Mit der Grafenecker Gedenkkapelle wurde der historische Ort christlich überformt<sup>93</sup>. Diese Sakralisierung der Erinnerung wurde anlässlich der Einweihung der Gedenkstättenanlage am Buß- und Betttag 1990 weiter verstärkt: Der damalige württembergische Landesbischof Theo Sorg interpretierte den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Massenmord in seiner Predigt als „Wundmale am Leib der Kirche“ und stilisierte damit Grafeneck zu einem modernen Golgatha<sup>94</sup>.

---

<sup>87</sup> Taubitz, *Dort geht Katharina*, S. 86.

<sup>88</sup> Vgl. Von den Landesarmenverbänden zum Landeswohlfahrtsverband 1889-1989, hg. vom Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern, Stuttgart 1989, S. 30-33. Zur historischen Verantwortung des Landeswohlfahrtsverbandes vgl. Stöckle, *Grafeneck 1940*, S. 83ff.

<sup>89</sup> Vgl. *Stuttgarter Zeitung*, 07.08.1989, 04.09.1989; *Reutlinger General-Anzeiger*, 07./30.08.1989, 01./09.09.1989, *Ulmer Südwestpresse*, 05.09.1989.

<sup>90</sup> Vgl. *Gedenkstätte Grafeneck*, 1990, S. 22; *Reutlinger General-Anzeiger*, 01.09.1989.

<sup>91</sup> *Gedenkstätte Grafeneck*, 1990, S. 23; *Reutlinger General-Anzeiger*, 09.09.1989.

<sup>92</sup> In verschiedenen, vor 1989 erschienenen Publikationen war hierauf hingewiesen worden. Vgl. *Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933-1945. Ein Gedenkbuch*, hg. von der Archivdirektion Stuttgart, Stuttgart 1969; Hahn, Joachim, *Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg*, hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und dem Innenministerium Baden-Württemberg, Stuttgart 1988, S. 453.

<sup>93</sup> Vgl. Eschebach, Insa, *Öffentliches Gedenken. Deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik*, Frankfurt (Main) u. a. 2005, S.163-196.

<sup>94</sup> Vgl. Sorg, Theo, *Wundmale am Leib der Kirche*, in: Ders., *Auf weitem Raum*, Stuttgart 1993, S. 279-283.

## Eröffnung einer kleinen Ausstellung

Zeitgleich zur Einweihung der Gedenkkapelle wurde im Schlossgebäude eine kleine Ausstellung eröffnet, die aus der Seminararbeit des „Internationalen Aufbaulagers“ hervor gegangen war. Diese aus nur sechs Tafeln bestehende Ausstellung sollte 15 Jahre lang die einzige Dauerausstellung bleiben, die in Grafeneck gezeigt wurde. Bereits bei ihrer Eröffnung genügte sie in keiner Weise wissenschaftlichen und pädagogischen Ansprüchen. Die Ausstellung endet mit der Botschaft: „Grafeneck ist ein Ort, an dem das Leben siegt.“

## 4. Vierte Phase (1990-2005)

### Institutionalisierung und Professionalisierung

In der Zeit von 1990 bis 2005 entwickelte sich Grafeneck, trotz der noch immer unzureichenden Finanzierung durch Bund und Land, zu einer florierenden Gedenkstätte<sup>95</sup>. Diese Entwicklung wurde durch veränderte geschichtspolitische Rahmenbedingungen infolge der deutschen Wiedervereinigung begünstigt. Für Grafeneck sind besonders der stetige Anstieg der Besucherzahlen sowie die zunehmende Institutionalisierung und Professionalisierung der Gedenkstättenarbeit hervorzuheben. 1994 erfolgte die Gründung eines eingetragenen Gedenkstättenvereins<sup>96</sup>. Während ihm anfänglich gerade einmal ein Dutzend Mitglieder angehörten, zählt er heutzutage mehr als 100 Mitglieder, darunter auch viele institutionelle Mitglieder, insbesondere Einrichtungen, aus denen 1940 Bewohner nach Grafeneck deportiert worden waren. Bis heute stellt der Verein mit dem ehrenamtlichen Engagement seiner Mitglieder die Basis der Gedenkstättenarbeit dar. Die Professionalisierung zeigt sich darin, dass es dem Verein und der Samariterstiftung 1996 nach zähem Kampf gelang, eine feste hauptamtliche wissenschaftlich-pädagogische Stelle einzurichten, die seitdem mit Thomas Stöckle besetzt ist<sup>97</sup>. Außerdem konstituierte sich 2004 ein externer Fachbeirat, dem Personen des öffentlichen Lebens aus Politik, Wissenschaft und Kirche angehören<sup>98</sup>.

### Namensprojekt: Gedenkbuch und Alphabet-Garten

Im Verlauf der 1990er Jahre wurde in Grafeneck eine Vielzahl von Projekten durchgeführt. Das zeitlich aufwendigste Projekt war das Namensprojekt<sup>99</sup>, das bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Ziel war und ist, die Namen aller in Grafeneck ermordeten Menschen zusammenzutragen, um den Opfern symbolhaft ihre Identität zurückzugeben. Die Namenssuche wurde unter das biblische Motto „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ gestellt. Die Recherche gestaltete sich schwierig, nicht zuletzt weil einige Einrichtungen sich weigerten, die Namen der aus ihrer Anstalt deportierten Opfer bekannt zu geben. 1998 wurden die bislang 8.000 recherchierten Namen der Öffentlichkeit in Form eines Gedenkbuches zugänglich gemacht. So ehrenhaft der Versuch ist, die ermordeten Opfer der Vergessenheit zu entreißen, so sehr hat das Projekt doch auch gezeigt, dass eine Liste mit 8.000 alphabetisch sortierten Vor- und Nachnamen kaum geeignet ist, um dem bislang

---

<sup>95</sup> Vgl. [www.gedenkstaette-grafeneck.de](http://www.gedenkstaette-grafeneck.de); 15.10.2007.

<sup>96</sup> Vgl. Wruck, Gunther, Der Verein: Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck e. V., in: Gedenkstätte Grafeneck, hg. vom Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck e. V., Grafeneck-Gomadingen 2000, S. 2ff. Der Verein gibt seit 1999 den „Grafenecker Brief“ heraus, der über die Vereinsarbeit informiert. Vgl. Grafenecker Briefe, hg. vom Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck e. V., Gomadingen 1999-.

<sup>97</sup> Vgl. Reutlinger General-Anzeiger, 24.10.1996. Stöckle hatte im Rahmen seiner Abschlussarbeit zum in Grafeneck verübten „Euthanasie“-Massenmord geforscht: Stöckle, Thomas, Die „Aktion T4“ am Beispiel Grafenecks, (unveröffentlichte Magisterarbeit), Stuttgart 1993.

<sup>98</sup> 7. Grafenecker Brief, hg. vom Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck e. V., Gomadingen 2004, S. 11.

<sup>99</sup> Vgl. Gedenkstätte Grafeneck, hg. vom Arbeitskreis Gedenkstätte Grafeneck e. V., Grafeneck-Gomadingen 2000, S. 21ff.



vorherrschenden Bild der Opfer als anonymen Masse ein individuelles Gedenken entgegenzusetzen. Allenfalls Beschreibungen der Lebensgeschichten einzelner Opfer könnten dies leisten. Bislang liegen für Grafeneck aber leider nur eine ausführliche Biografie<sup>100</sup> und mehrere kleinere Darstellungen<sup>101</sup> vor.

Ergänzend zum Gedenkbuch schuf die US-amerikanische Künstlerin Diane Samuels, inspiriert von einer jüdisch-chassidischen Erzählung, einen Alphabet-Garten<sup>102</sup>. Der mit Blumen bepflanzte Garten besteht aus 26 Gesteinsquadern, auf denen jeweils ein Buchstabe des römischen Alphabets eingemeißelt ist. Die künstlerische Idee dahinter ist, dass sich aus den Buchstaben die Namen aller Opfer, auch der unbekannteren, bilden lassen – und darüber hinaus auch Gebete. Denn ein inmitten des Gartens aufgestellter Stein trägt die Inschrift: „Bitte, nimm meine Buchstaben und forme daraus Gebete“<sup>103</sup>. Der 1998 angelegte Alphabet-Garten stieß auf durchweg positive Resonanz<sup>104</sup>. Öffentliche Kritik an seiner gartenpflegerischen Ästhetisierung und den religiösen Konnotationen wurde nicht geübt.

#### Kunstprojekt 10654

Überhaupt ist die Abwesenheit von Kritik ein Charakteristikum der vierten Phase. War das Gedenken in den 1980er Jahren noch Gegenstand von öffentlichen Kontroversen, so ist etwas Vergleichbares für Grafeneck in den 1990er und 2000er Jahren nicht festzustellen, wie sich an einem Kunstprojekt zeigen lässt, das 2003 in Grafeneck durchgeführt wurde<sup>105</sup>. An dem vom Gedenkstättenverein initiierten Projekt beteiligten sich Künstler der Region und erfreulicherweise auch Schulklassen. Entstanden sind letztlich 20 Kunstwerke, die in ihrer Beliebigkeit kaum etwas über den tausendfachen Mord an als krank und behindert stigmatisierten Menschen und die Spezifika der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen aussagen. Eine der Installationen bestand aus einem „Heilungskreis“, in dessen Mitte ein Stein liegt, der zur Meditation einlädt. Auf ihm steht geschrieben: „heilender Kreis, kreisender Strom, strömendes Heil“. Eine andere Installation bestand aus einem Mobile aus Plexiglas und Eisen, das den „Engel der Entrechteten und Ungewollten“ darstellt, der seine Flügel ausbreitet. Gleich mehrere Kunstwerke versuchten sich der symbolischen Zahl 10.654, der gerichtlich nachgewiesenen Mindestanzahl der ermordeten Opfer, anzunähern: Dabei heraus kam zum Beispiel eine Schmiedeskulptur, die mit „10.654 Hammerschlägen“ bearbeitet worden war, oder ein Webbild aus Stahlbändern und 10.654 Seidenfäden. Das Projekt hätte Anlass sein können, kritisch zu reflektieren, inwiefern die gezeigten Kunstwerke den Massenmord banalisieren und konsumierbar machen<sup>106</sup>. Die Öffentlichkeit feierte das Kunstprojekt indes als „eine

---

<sup>100</sup> Dapp, Hans-Ulrich, Emma Z. Ein Opfer der Euthanasie, Stuttgart 1991.

<sup>101</sup> Vgl. Bühler, Franz-Karl, Offenburg 1864-Grafeneck 1940, hg. vom Museum im Ritterhaus Offenburg, Offenburg 1993; Lang, Hans-Joachim, „Ich erstatte Anzeige von einem außergewöhnlichen Verbrechen, das an mir verübt wird.“ Wie Kolomann K. aus Tübingen ein Opfer der ‚Euthanasie‘ wurde, in: „Euthanasie“. Krankenmorde in Südwestdeutschland, hg. von Hermann J. Pretsch, Zwiefalten 1996, S. 128-135; Lang, Hans-Joachim, Weggeworfen wie ein angebissener Apfel. Von einem Psychiater, der seinen Bruder dem Krankenmordprogramm auslieferte, in: Krankenmord im Nationalsozialismus. Grafeneck und die „Euthanasie“ in Südwestdeutschland, Stuttgart 2001, S. 55-68; Horn, Klaus, Von Nagold nach Grafeneck – Leben und Tod des Wilhelm Rauser, in: Verblässende Erinnerung. Nagold und seine Landschaft. Im Schatten des Hakenkreuzes. Ein Lesebuch, hg. von Klaus Horn und Utz Jeggle, Stuttgart 2002, S. 159-166.

<sup>102</sup> Gedenkstätte Grafeneck, 2000, S. 24-27.

<sup>103</sup> Diese religiöse Dimension offenbarte sich auch anlässlich der Einweihung des Gartens, als betont wurde, dass in den Buchstaben auch der „geschändete“ Name Gottes enthalten sei; vgl. Alb-Bote, 10.08.1998.

<sup>104</sup> Vgl. z. B. Endlich, Stefanie, „Das Gedenken braucht einen Ort“. Formen des Gedenkens an den authentischen Orten, in: Brandenburgische Heil- und Pflegeanstalten in der NS-Zeit, hg. von Kristina Hübener, Berlin 2002, S. 341-388; S. 364, S. 372.

<sup>105</sup> Vgl. 10654. kunst für grafeneck. wo wort und schrift ans ende kommen, hg. von der Gedenkstätte Grafeneck e. V., Grafeneck 2003.

<sup>106</sup> Vgl. Darmstädter Tim, Die Verwandlung der Barbarei in Kultur. Zur Rekonstruktion der nationalsozialistischen Verbrechen im historischen Gedächtnis, in: Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt, hg. von Michael Werz, Frankfurt (Main) 1995, S. 115-140.

gelungene Gratwanderung [...], „dort weiter zu reden, wo Wort und Schrift an ihr Ende kommen“ und behauptete, die Kunstwerke hätten den Opfern „ein Gesicht“ und „einen Körper“ gegeben<sup>107</sup>.

### Neue Monografie und neue Dauerausstellung

Zu den herausragenden Projekten der letzten Jahre zählen eine 2002 erschienene Monografie, die einen Überblick über den neuesten Forschungsstand zur Mordanstalt Grafeneck bietet<sup>108</sup>, und die Eröffnung einer Dauerausstellung im neu geschaffenen Dokumentationszentrum im Herbst 2005<sup>109</sup>. Da Monografie und Dauerausstellung in ihrer Darstellung der historischen Ereignisse weitestgehend übereinstimmen, seien hier einige Auffälligkeiten zusammenfassend besprochen<sup>110</sup>.

Der ideologische Hintergrund des Massenmordes wird in beiden nur kurz abgehandelt. Anstelle des Rassismus werden utilitaristisch-ökonomische Motive hervorgehoben<sup>111</sup>.

Bezüglich des Täterbildes fällt auf, dass das Personal der Mordanstalt in „Täter und Gehilfen“ unterteilt wird, wobei zu den ersteren nur die drei Ärzte gezählt werden, die sich „ohne jeglichen Druck“ zur Mitarbeit entschieden hätten, während unter den „Gehilfen“ die „große Zahl der mittleren und unteren Funktionsträger“ verstanden werden, die nach Grafeneck „dienstverpflichtet oder kommandiert“ worden seien. Sie werden zu willenslosen Befehlsempfängern ohne eigene Entscheidungsspielräume stilisiert. In der Monografie werden einige wenige Biografien von Tätern vorgestellt. Sie erschöpfen sich in der Auflistung von einigen Lebensdaten und sparen die Nachkriegszeit gänzlich aus.

Auch die Lebensgeschichten der ermordeten Opfer werden unzureichend dargestellt. In der Monografie werden fünf Einzelbiografien in wenigen, teilweise nur in ein oder zwei, Sätzen vorgestellt. Dabei werden die Ermordeten auf ihren Opfer-Status sowie ihre Krankheit und Behinderung reduziert, beziehen sich die biografischen Angaben doch meist nur auf die ärztlichen Diagnosen, die Anstaltsaufenthalte und das Datum der Deportationen nach Grafeneck. Nur ein „Opferschicksal“ wird in der Monografie und der Ausstellung etwas ausführlicher dargestellt und auch mit einem Foto illustriert. Die Auswahl gerade dieses Opfers, das gängigen Schönheitsidealen entspricht, scheint einer gedenkstättenpädagogischen Absicht zu folgen, die zwar gut gemeint, aber trotzdem problematisch ist. Offenbar soll die Botschaft transportiert werden, dass die Nationalsozialisten keineswegs nur „lebensunwertes Leben“ ermordet haben, sondern auch „normale“ Menschen<sup>112</sup>. Diejenigen Ermordeten, die den ästhetischen Normen der Mehrheitsgesellschaft nicht entsprechen, werden damit unweigerlich einer neuerlichen Normierung ausgesetzt.

---

<sup>107</sup> Vgl. 6. Grafenecker Brief, S. 3; 7. Grafenecker Brief, S. 14; Alb-Bote, 19.04.2003; Reutlinger General-Anzeiger, 22.04.2003; Stuttgarter Zeitung, 20.05.2003.

<sup>108</sup> Vorausgegangen waren verschiedene Publikationen zur Mordanstalt Grafeneck, wie z. B.: Stöckle, Thomas, Die nationalsozialistische „Aktion T4“ in Württemberg, in: „Euthanasie“. Krankenmorde in Südwestdeutschland, hg. von Hermann J. Pretsch, Zwiefalten 1996, S. 15-26; Stöckle, Thomas/Zacher, Eberhardt, Gedenkstätte Grafeneck. „Euthanasie“ im NS-Staat. Grafeneck im Jahr 1940, hg. vom Oberschulamt Tübingen, Tübingen 1999 (eine online-Fassung ist abrufbar unter <http://www.lpb.bwue.de/publikat/baustein.htm>); Stöckle, Thomas, Die Vernichtungsanstalt Grafeneck und die „Euthanasie“-Verbrechen in Südwestdeutschland im Jahr 1940, in: Krankenmord im Nationalsozialismus. Grafeneck und die „Euthanasie“ in Südwestdeutschland. Eine Tagung der Bibliothek für Zeitgeschichte, der Gedenkstätte Grafeneck und des Stadtarchivs Stuttgart am 26. Januar 2000, Stuttgart 2001, S. 27-44.

<sup>109</sup> Die Grafenecker Dauerausstellung basiert im Kern auf einer 2003 konzipierten Wanderausstellung mit dem Titel „Krankenmord im Nationalsozialismus – Grafeneck 1940“, die in den letzten Jahren in vielen Städten in Baden-Württemberg und darüber hinaus in der Bundesrepublik gezeigt wurde. Für die Dauerausstellung wurde die Wanderausstellung durch weitere Tafeln zur Geschichte des Ortes Grafeneck „vom 13. bis 21. Jahrhundert“ und zur Geschichte der „Erinnerung“ seit 1945 ergänzt.

<sup>110</sup> Vgl. Stöckle, Grafeneck 1940; Gedenkstätte Grafeneck. Dokumentationszentrum, hg. von der Gedenkstätte Grafeneck, Gomadingen-Grafeneck 2006.

<sup>111</sup> Vgl. z. B. Stöckle, Grafeneck 1940, S. 26. In der Ausstellung kommen die Begriffe „Rassenhygiene“ und „Eugenik“ nicht vor, ebenso werden die Zwangssterilisationen nicht behandelt, obgleich sie eine wichtige Vorstufe des Massenmordes darstellten.

<sup>112</sup> Zum Phänomen der „schönen“ Opfer vgl. Trus, Armin, Wenn Du denkst, Du gedenkst... Vergangenheitsbewältigung in Hadamar, in: Mabuse 76 (1992), S. 48-51; S. 50.

Die Haltung der Zuschauer, insbesondere der Bevölkerung auf der Schwäbischen Alb, wird weder in der Monografie noch in der Dauerausstellung thematisiert. Damit wird die Chance vertan, Legenden vom angeblichen Protest und Widerstand entgegen zu treten, die sich bis heute hartnäckig halten. Zwar wird differenzierend ausgeführt, dass die Schließung der Mordanstalt Grafeneck auf drei Gründe zurückzuführen sei: 1. „das Scheitern aller Geheimhaltungsbemühungen“, 2. „die vielfältigen Proteste von Angehörigen, Anstalten, Kirchen sowie aus den Reihen der NSDAP“ und 3. „organisatorische Überlegungen der Täter“, da das Plansoll der zu ermordenden Anstaltsinsassen erreicht war<sup>113</sup>. Diese drei Gründe werden jedoch falsch gewichtet, indem die „vielfältigen Proteste“ am ausführlichsten dargestellt werden<sup>114</sup>.

Im Gegensatz zur Monografie beschäftigt sich die Dauerausstellung abschließend ausführlich mit der Geschichte der „Erinnerung“ seit 1945. Neun Tafeln in einem eigenen Raum widmen sich diesem Thema. Dabei wird der Aspekt der „Erinnerungsverweigerung“ allerdings weitgehend ausgeblendet. Die Darstellung folgt wichtigen chronologischen Stationen, wobei die Zeit der 1950er, 60er und 70er Jahre durchaus kritisch bewertet wird. Je mehr sich die Ausstellung aber der Gegenwart nähert, desto apologetischer wird sie. Letztlich erscheint die Geschichte der „Erinnerung“ seit 1945 als eine Erfolgsgeschichte, die nach anfänglichen Schwierigkeiten zu einem immer mehr an Erinnerung und damit zu einem guten Ende geführt habe.

#### „Staatstragende Gedenkstätte“

Nach der Einweihung der Gedenkkapelle verlor das christlich-überformte Gedenken im Verlauf der 1990er und 2000er Jahre seine herausragende Bedeutung. Zwar wird immer noch alljährlich im Herbst ein Gedenkgottesdienst gefeiert, doch seit Abschaffung des Buß- und Bettages als Feiertag 1994 findet er an demjenigen Sonntag statt, der auf den Jahrestag der Beschlagnahmung Schloss Grafenecks durch die Nationalsozialisten folgt. Zusätzlich zum alljährlichen Gottesdienst werden seit einigen Jahren auch profane Gedenkfeiern – am „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“ – veranstaltet.

Neu ist, dass sich Politprominenz an Gedenkveranstaltungen beteiligt. Am 27. Januar 2000 veranstaltete der baden-württembergische Landtag sogar seine zentrale Gedenkfeier in Grafeneck. Damit war eine enorme Aufwertung der Gedenkstätte verbunden. Rund um den Gedenktag wurden in der Kreisstadt Reutlingen und der Landeshauptstadt Stuttgart zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt, mit denen auf unterschiedliche Weise an den „Euthanasie“-Massenmord erinnert wurde<sup>115</sup>. Bei der Gedenkfeier in Grafeneck hielt der damalige Landtagspräsident Peter Straub eine Ansprache mit den üblichen Sprachregelungen der Gedenkrhetorik und gleich mehreren Fehlern hinsichtlich der Geschichte Grafenecks<sup>116</sup>. Bemerkenswert war die Selbstverständlichkeit, mit der er die Ermordeten als Kronzeugen für die „Demokratie“ instrumentalisierte, etwa wenn er unter Berufung auf „die schwachen Stimmen der gepeinigten, entwürdigten Opfer“ und „[d]ie Toten“ dazu aufrief, die Demokratie wehrhaft zu sichern<sup>117</sup>. Die Erinnerung an die NS-Verbrechen zur Affirmation der bundesdeutschen Demokratie zu missbrauchen, ist längst allgemein üblich geworden. Die Gedenkstätte Grafeneck versteht sich selbst als „demokratischer Lernort“, an dem „Erziehungsarbeit zur Demokratie“ geleistet werde<sup>118</sup>.

---

<sup>113</sup> Stöckle, Grafeneck 1940, S. 159.

<sup>114</sup> In der Ausstellung wird die entsprechende Tafel mit einem Foto Himmlers und einem Zitat aus seinem Brief vom 19.12.1940 illustriert, womit der Eindruck erweckt wird, Grafeneck sei letztlich doch aufgrund der Intervention Himmlers außerplanmäßig geschlossen worden.

<sup>115</sup> Vgl. Reutlinger General-Anzeiger, 13.01.2000; Alb-Bote, 26.01.2000; Stuttgarter Zeitung, 19.01.2000, Staatsanzeiger Baden-Württemberg, 07.02.2000.

<sup>116</sup> Pressemitteilung des Landtags von Baden-Württemberg, Gedenkfeier des Landtags für die Opfer des Nationalsozialismus, 26.01.2000.

<sup>117</sup> Vgl. Staatsanzeiger Baden-Württemberg, 24.01.2000, 07.02.2000.

<sup>118</sup> Vgl. Stöckle, Grafeneck 1940, S. 184.

Im Jahr 2005 übernahm der baden-württembergische Ministerpräsident Günther Oettinger die Schirmherrschaft über das neu eröffnete Dokumentationszentrum. Im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten wurde Grafeneck in ein „Symbol für Demokratie“ umgedeutet<sup>119</sup>. Die skizzierte Entwicklung Grafenecks von einem „vergessenen Ort“, für den sich die Politik nicht interessierte, hin zu einer „staatstragenden Gedenkstätte“ bedarf weiterer eingehender Untersuchungen<sup>120</sup>.

### Neue Beredsamkeit

Die Gedenkfeier des Landtags bescherte Grafeneck eine enorme öffentliche Aufmerksamkeit. Verglichen mit den Jahrzehnten zuvor erschien eine regelrechte Flut an Presseberichten<sup>121</sup>. Unterzieht man sie einer qualitativen Analyse, dann fällt vor allem ein – im Diskurs über Grafeneck neuer – Topos auf. Es wird postuliert, Grafeneck sei der Ort, an dem die systematische Ermordung von Kranken und Behinderten begonnen habe. Diese, auch von der Gedenkstätte verbreitete, Behauptung ist falsch, weil zum einen die NS-„Euthanasie“ tatsächlich mit der so genannten „Kinder-Euthanasie“ begann und zum anderen in der „T4“-Mordanstalt Brandenburg/Havel der erste Gasmord verübt wurde. Grafeneck, so ist jedoch immer wieder zu lesen, sei der Ort, an dem „erstmalig in Deutschland“ beziehungsweise „in der Weltgeschichte“ überhaupt „Menschen mit Gas [...] ermordet“ worden seien, während „[d]ie fünf weiteren Euthanasie-Zentren im Deutschen Reich [...] erst Monate später ihre grausige Arbeit“ aufgenommen hätten. Damit sei Grafeneck letztlich das „Vorbild für Auschwitz“ gewesen. Grafenecks Gedenkstättenleiter leistet dieser Sichtweise Vorschub, indem er gegenüber der Presse erklärt: „Auschwitz beginnt in Grafeneck“. Mit dieser griffigen Formel wird die tatsächliche Vorgeschichte der Ermordung der europäischen Juden, zu der der deutsche Antisemitismus und die sich seit 1933 radikalisierte Verfolgung zählen, negiert. Wenn es auch richtig ist, Verbindungslinien zwischen dem Krankenkidmord und dem Judenmord zu ziehen, so ist es schlichtweg falsch, die Ermordung der europäischen Juden als eine ins millionenfach gesteigerte „Euthanasie“ darzustellen und eine gerade Linie von Grafeneck nach Auschwitz zu behaupten. Der Vergleich mit Auschwitz bringt es ferner mit sich, dass die tausendfachen Grafenecker Morde nur als bloßer Auftakt für den späteren millionenfachen Massenmord erscheinen: „Was die Nazis hier im kleinen Maßstab testeten, setzten sie in Auschwitz im Großen um“, lautet eine typische Formulierung. Damit erscheint die Ermordung von mehr als 10.800 Menschen in Grafeneck als eine bloße „Probe“.

### Touristik

Die lokale Öffentlichkeit hat sich mittlerweile mit der Existenz der „Euthanasie“-Gedenkstätte arrangiert. Die anfängliche Sorge, dass eine Thematisierung des Massenmordes die eigene schuldhaftige Verstrickung aufdecken und das positive Image als Luftkurort gefährden könnte, wich der Erkenntnis, dass das Schlossgebäude und die Gedenkstätte eine weitere touristische Sehenswürdigkeit darstellen. Unter der Überschrift „Brauchtum und Geschichte erleben“ wird im Prospekt der Touristik-Information auf den „Missbrauch“ Grafenecks als Mordanstalt hingewiesen<sup>122</sup>. Gleichzeitig wird an bekannten Halbwahrheiten und Lügen betreffend des Verhaltens der

---

<sup>119</sup> Reutlinger General-Anzeiger, 18.10.2005.

<sup>120</sup> Vgl. Garbe, Detlef, Von den „vergessenen KZs“ zu den „staatstragenden Gedenkstätten“?, in: Gedenkstättenrundbrief Nr. 100, 4/2001, S. 75-82.

<sup>121</sup> Vgl. u. a. Stuttgarter Nachrichten, 03.01.2000; Alb-Bote, 08.01.2000; Südkurier, 21.01.2000; Schwäbische Zeitung, 25.01.2000; Stuttgarter Zeitung, 27./28.01.2000; Reutlinger General-Anzeiger, 28.01.2000; Frankfurter Rundschau, 02.02.2000.

<sup>122</sup> Gomadingen. Luftkurort Gomadingen im Großen Lautertal. Haupt- und Landgestüt Marbach, hg. von der Touristik-Information Gomadingen, Gomadingen 2001, S. 10f.

Bevölkerung in der NS-Zeit festgehalten<sup>123</sup>. Die lokale Öffentlichkeit erweist sich in dieser Hinsicht als aufklärungsresistent.

„Grafeneck hat wieder eine Zukunft<sup>124</sup>“

Auch die Samariterstiftung hat die Thematisierung der NS-Vergangenheit nicht bereut, haben die letzten Jahre doch gezeigt, dass Gedenkstättenarbeit und Behindertenarbeit in räumlicher Koexistenz reibungslos funktionieren. Dabei hatte die Zukunft Grafenecks nicht immer so rosig ausgesehen: Ende der 1980er Jahre war der Fortbestand des damals dringend modernisierungsbedürftigen Samariterheims ernsthaft gefährdet<sup>125</sup>. Die Samariterstiftung kämpfte um die Existenz ihres Heims und argumentierte, dass ihre tägliche Arbeit mit den Behinderten am historischen Ort der Verbrechen praktische Erinnerungsarbeit sei. Dieses Argument überzeugte schließlich. Pläne, die die Aufgabe des Heims und einen Neubau an anderer Stelle vorgesehen hatten, waren vom Tisch.

Nicht trotz, sondern wegen der mörderischen Geschichte wurde in Grafeneck schließlich investiert und das Samariterheim zwischen 1997 und 2002 modernisiert. Beim ersten Spatenstich im April 1997 erklärte der Direktor des Landeswohlfahrtsverbandes Württemberg-Hohenzollern: „Nachdem der Landeswohlfahrtsverband [...] anfangs noch Zweifel hatte, ob das Samariterstift wegen seines abgelegenen Standorts für eine Modernisierung überhaupt in Frage kommt, sei schließlich die ‚historische Bedeutung‘ Grafenecks ausschlaggebend gewesen<sup>126</sup>.“ In den folgenden Jahren entstanden fünf neue Wohnhäuser zur Unterbringung von zehn Wohngruppen und weitere Gebäude. Während der Baumaßnahmen wurde Grafeneck im Juli 2000 einmal mehr „von der Vergangenheit eingeholt“, denn Bauarbeiter stießen auf zertrümmerte Knochen und Aschereste von „Euthanasie“-Opfern<sup>127</sup>. Die durch den Fund ausgelöste öffentliche Aufregung scheint unaufrichtig. Schließlich war bekannt, dass ganz Grafeneck ein Friedhof ist.

Im Zuge der Baumaßnahmen wurde auch die Stallung abgerissen, die 1965 an Stelle des ehemaligen Tötungsgebäudes errichtet worden war. Danach wurde an diesem Ort ein „Zentralgebäude“ gebaut, das den neuen Ortsmittelpunkt Grafenecks bildet. Es dient zur Unterbringung von „Verwaltung, Therapie und Technik“. Wo mehr als 10.800 Menschen grausam ermordet wurden, befindet sich heutzutage ein Gymnastikraum. Dieser pietätlose Umgang wurde nicht Gegenstand öffentlicher Kritik. In einem Zeitungsartikel war stattdessen zu lesen: „Dort wo einst der Schuppen stand, [...] strahlt heute ein eleganter Pavillon<sup>128</sup>“.

#### FAZIT

Nicht öffentliche Erinnerungsverweigerung, sondern öffentliches Erinnern führte letztlich dazu, dass Grafenecks „Makel“ geschwunden ist. 2005 konnte das Behindertenheim sein 75. Jubiläum feiern. Die Stiftung, die ihre eigene Geschichte bis heute nicht aufgearbeitet hat, sich aber gleichwohl zur „stetige[n] Mahnerin“ stilisiert, stellte anlässlich des Jubiläums fest: „Es ist geradezu ein Wunder, dass behinderte Menschen wieder Vertrauen in diesen Ort einstigen Grauens fassten und sich dieser Einrichtung anvertrauten. Grafeneck ist heute wieder ein Ort des Lebens<sup>129</sup>.“ Stiftung und Gedenkstätte sind gegenwärtig bemüht, „ein gemeinsames Profil zu entwickeln, von dem beide Partner in ihrer Öffentlichkeitsarbeit profitieren können.“ Dieses Profil soll deutlich machen, dass in Grafeneck „Geschichte zum Positiven umgekehrt“ werde<sup>130</sup>. Das bedeutet, dass die Erinnerung an

<sup>123</sup> Vgl. <http://www.gomadingen.de/pages/800.htm>; 04.12.2004.

<sup>124</sup> Südkurier, 21.01.2000.

<sup>125</sup> Vgl. Reutlinger General-Anzeiger, 10.03.1989.

<sup>126</sup> Schwäbisches Tagblatt, 17.04.1997.

<sup>127</sup> Vgl. ebd., 15.07.2000; Reutlinger General-Anzeiger, 15.07.2000.

<sup>128</sup> Ebd., 01.08.2001. Erst 2003 wurde auf der angrenzenden Wiese eine unscheinbare Informationstafel aufgestellt, die den ehemaligen Standort des Tötungsgebäudes kenntlich macht.

<sup>129</sup> Vgl. <http://www.samariterstiftung.de/Fachforum/Dokumentationszentrum>; 06.06.2006.

<sup>130</sup> Archiv Gedenkstätte, Verein „Gedenkstätte Grafeneck“, Jahresbericht 2001, o. S.; 5. Grafenecker Brief, S. 9.

den „Euthanasie“-Massenmord nur noch die Funktion einer Negativfolie erfüllen soll, vor der sich die Gegenwart positiv abhebt.

Darüber, wie sich Erinnerung und Erinnerungsverweigerung seit 2005 in Grafeneck manifestiert, können noch keine Aussagen gemacht werden. Einen Schlussstrich im Sinne einer Beendigung der öffentlichen Auseinandersetzung scheint es nicht zu geben. Gleichwohl ist insofern eine Zäsur erreicht, als dass es keinen „Makel“ mehr gibt, der auf Grafeneck lastet. Der Fortbestand des Samariterstifts ist gesichert. Soviel Zukunft wie jetzt war nie zuvor in Grafeneck.